



Inklusion

verschiedener Geschlechter ist auch bei Sanitäranlagen ein wichtiges Thema.

Hochschulpolitik - S. 2

Inflation

spüren wir momentan beim Einkauf, doch wer versteht schon ihre Hintergründe?

Wissenschaft - S. 6

Innovation

führt zu neuen Möglichkeiten in der Immobilienbranche und Altenpflege.

Satire - S. 17

Uns gibt's auch online: 
www.luhze.de

GLOSSE

Kunst heißt seni

Wenn Kunst diskriminiert, dann ist das jenseits der gewährten Freiheit. Keine Frage. Dass die „Grenzen der Kunstfreiheit neu gezogen werden müssen“, wie der Bundespräsident statuiert, ist überzogen. Hierzulande vergisst man, dass ausländische Unwissenheit über unsere Historie von unserer eigenen Unwissenheit über ausländische Historie gespiegelt, wenn nicht sogar übertroffen wird. Wer hierzulande weiß von Soeharto? Von der 300-jährigen Kolonialisierung? Von der Reformasi-Ära, in der sich jene – nun kontroverse – Künstler*innen-Gruppe formiert hat? Erstmals kommen die meisten Künstler*innen aus dem globalen Süden. Es wird ihnen Einlass gewährt in die westliche Kasseler Blase. Die Grenzen der neu entdeckten Diversität sind jedoch immer noch westlich bestimmt. Es bleibt kein Platz für kulturelle Faux-Pas. Das verhüllte, inzwischen abgebaute Kunstwerk ist für die einen lediglich ein Skandal, für die anderen ein „Denkmal der Trauer über die Unmöglichkeit des Dialogs“. Denn es wird beschuldigt, wo Austausch benötigt wird. **sst**

Friedliche Furore

Letzte Generation fordert Ende des fossilen Zeitalters



Die einen auf der Straße, die anderen im Auto, doch eigentlich sitzen alle im selben Boot. Der Klimawandel betrifft alle. Doch im Umgang damit scheiden sich die Geister. Die Letzte Generation sieht nur noch massives Stören des öffentlichen Lebens als Option, um die Regierung zu mehr Klimaschutz zu bewegen. *luhze* hat sie bei einer Straßenblockade begleitet (Seite 3). **Foto:ao**

36 Grad und es wird noch heißer

Kein Ventilator – da kommt mir der Hitzetod gar nicht hart vor?

Hilfe, ist das heiß heute! – lange war das Wetter ein unverfänglicher Gesprächsöffner. Gehört es mittlerweile als Klimaerscheinung in eine Reihe zu meidender Themen wie Religion? Dass es nicht nur gefühlt immer heißer wird, ist vielfach wissenschaftlich belegt. Die vergangenen sieben Jahre waren die heißesten seit Beginn der Wetteraufzeichnungen im Jahr 1881. Hitzewellen und Waldbrände erschüttern auch diesen Sommer wieder die Welt.

Laut der diesen Monat erschienenen Leipziger Stadtklimaanalyse wird es in Leipzig in den nächsten Jahrzehnten wärmer, die Sommer länger, das natürliche Wasserangebot geringer, unabhängig davon, ob das globale Zwei-Grad-Ziel eingehalten werden kann. Verändert die Mensch-

heit ihr Verhalten jedoch nicht und setzt ungeniert weiter CO₂ frei, prognostiziert die Analyse für die Messestadt künftig Wasserknappheit, gepaart mit unberechenbarem Starkregen, der, auf trockene, nicht aufnahmefähige Böden treffend, die Kanalisation überlasten kann. Das „Weiter-so“-Szenario zeichnet darüber hinaus für den Zeitraum zwischen 2071 und 2100 neben nochmals höheren Temperaturen jährlich durchschnittlich 15 sogenannte Tropennächte. Im Zwei-Grad-Ziel Szenario käme Leipzig mit zweien davon. Dabei ist zu beachten, dass abhängig von der Bebauungsdichte die Zahl auch wesentlich höher liegen könnte. Die Studie schließt: Nächte, in denen die Temperaturen nicht unter 20 Grad Celsius sinken, ließen Leipziger*innen nicht mehr erholsam schlafen. Durch die er-

höhte Hitzebelastung und den demografischen Wandel seien vermehrt hitzebedingte Todesfälle und Erkrankungen zu erwarten.

Wir sollten uns alle klar machen: Hitze ist nichts, was man aushalten muss! Hitze ist tödlich, nicht nur für die vulnerablen Gruppen wie Kleinkinder und ältere Menschen. Weil es keine genormte Diagnose gibt, bleiben die vielen Hitzetoten für die Öffentlichkeit unsichtbar. Meist tauchen sie als Übersterblichkeit in den Statistiken auf. Zum Schutz der Menschen müssten mehr Maßnahmen getroffen werden, angefangen bei der Warnung vor extremen Hitzetagen und dem richtigen Umgang damit. Informationen zum Umgang mit der Hitze, etwa den Hitzeknigge des Umweltbundesamtes, gibt es. Sie werden aber nicht weitreichend in

den öffentlichen Raum getragen. Ein beherztes Vorgehen, ähnlich den Maßnahmen in Bezug auf die Coronapandemie, wäre nicht nur wünschenswert, sondern absolut notwendig. Und auch wir als Medien sind in der Verantwortung, bei 36 Grad nicht zuerst „geiles Freibadwetter“ auszurufern, sondern vor zu langem Aufenthalt in praller Sonne zu warnen. Strukturelle Konzepte von den Landkreisen und Kommunen wie einen Leitfaden für Hitzefrei und den Ausfall von (Sport)Veranstaltungen ab einer bestimmten Gradzahl wären kurzfristige, zielführende Maßnahmen. Langfristig müssen Flächen entsiegelt und bepflanzt werden. Dachbegrünung sollte, wo möglich, zur Pflicht werden. So könnten Pflanzenverdunstungen eine abkühlende Wirkung entfalten. Auch

über die Reduzierung des Hitzetreibers individueller Autoverkehr muss immer wieder gesprochen werden. Parkplätze könnten Stadtgrün weichen und Beschattung sowie kühle, öffentlich zugängliche Räume könnten an heißen Tagen Abhilfe schaffen. Weiter braucht es einen Kulturwandel beispielnehmend an Südeuropa. Dort gibt die Hitze vor, wie gelebt wird. Erst dieses Jahr beschloss der Stadtrat, dass die Verwaltung bis zum zweiten Quartal 2023 einen Hitzeaktionsplan zu erarbeiten habe. In dem soll erstmals das Handlungsfeld Klimawandel und Gesundheit adressiert werden. Bis dahin liegt es an jeder*jedem selbst, sich und die Liebsten zu informieren. **Franz Hempel, Adefunmi Olanigan**

MELDUNGEN

Uniklos – ein Safespace für alle?

Geschlechtsneutrale Toiletten an der Universität Leipzig

Neu gestaltet

Vom 3. bis zum 6. Juni hat in Leipzig die dritte Konferenz aller Lehramtsstudierenden stattgefunden. Mit dabei waren 75 Studierende von Hochschulen und Universitäten aus 25 deutschen Städten. Neben der Vernetzung unter den Hochschulen diente die Konferenz der Diskussion wichtiger bildungspolitischer Themen. Dafür gab es Workshops und Vorträge zu Inklusion, politischer Bildung und Schule als gesellschaftlichem Raum. „Wir hoffen, durch diese Konferenz das Fundament für ein gemeinschaftliches und solidarisches Miteinander unter allen Lehramtsstudierenden zu legen“, sagte Eric Scholz, Referent für Lehramt des Studierendenrats der Uni Leipzig. Die Konferenz ermögliche demnach eine gemeinsame Arbeit an Problemen und biete die Möglichkeit, „das Lehramtsstudium gemeinsam zukunftsorientiert, inklusiv und nachhaltig zu gestalten“, so Scholz.

Neu gewählt

Vom 21. bis zum 28. Juni wurden im Rahmen der Hochschulwahlen Senat, Erweiterter Senat und Promovierendenrat an der Universität Leipzig neu besetzt. Von den Studierenden wurden Sebastian Schramm, Elena Heier, Paul Steinbrecher und Leona Krause in den Senat gewählt. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten verlor seinen Platz. In den Promovierendenrat wurde Cedric Jürgensen gewählt. Es fanden außerdem Wahlen der Fakultätsräte und Gleichstellungsbeauftragten der Fakultäten statt.

Neu geprüft

Die Universität Leipzig wird Räume und Infrastruktur für die Durchführung digitaler Hochschulzulassungstests für Geflüchtete aus der Ukraine zur Verfügung stellen. Das gab die Hochschulrektorenkonferenz in Abstimmung mit der Kultusministerkonferenz und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung bekannt. Demnach sollen von Ende Juli bis Anfang Oktober ukrainische Geflüchtete an sechs deutschen Hochschulen die Möglichkeit bekommen, virtuelle Prüfungen abzulegen, um sich für die Aufnahme oder Fortsetzung eines Studiums nach der Rückkehr in der Ukraine zu qualifizieren. Neben Leipzig werden die Online-Prüfungen an Hochschulen in Berlin, Frankfurt am Main, Hamburg, Köln und München angeboten. Der Entscheidung war eine entsprechende Bitte des ukrainischen Ministeriums für Bildung und Wissenschaft vorangegangen.

ik

Die alten Toilettenbeschriftungen einfach umlabeln? Das sei nicht die Lösung, sagt Georg Teichert, zentraler Gleichstellungsbeauftragter der Universität Leipzig. Die Konferenz Sächsischer Studierendenschaften erklärt in einem Beschluss, die Umsetzung von Geschlechtervielfalt in Schrift und Sprache habe sich an der Universität bereits etabliert, doch in der Verfügbarkeit entsprechender Sanitäranlagen gebe es Verbesserungsbedarf. Sie spricht sich „klar für das Einrichten geschlechtsneutraler Toiletten, Duschen und Umkleidekabinen an den sächsischen Hochschulen aus.“

Da der Großteil der universitären Sanitäranlagen binär angelegt ist, erleiden genderqueere Personen oftmals ungewollte Outings, fühlen sich unwohl oder werden im schlimmsten Fall Opfer von Gewalt. Auch davon, alle Toiletten für alle Geschlechter zugänglich zu machen, rät Teichert aufgrund der dann noch immer bestehenden Gefahr gewaltvoller Übergriffe ab. Denn Toiletten sollten Schutzräume sein.

Agnes gehört zu den queeren Studierenden der Universität Leipzig und geht nicht auf öffentliche Toiletten – aus Angst, toxischer Männlichkeit ausgesetzt zu werden. „Toiletten müssen für alle ein Safespace sein, doch das ist noch nicht der Fall“, betont Agnes im Gespräch.

Es müssen geschlechtsneutrale Varianten geboten werden, um patriarchale Diskriminierung wegen der Geschlechtsidentität zu vermeiden. Eine Lösung stelle

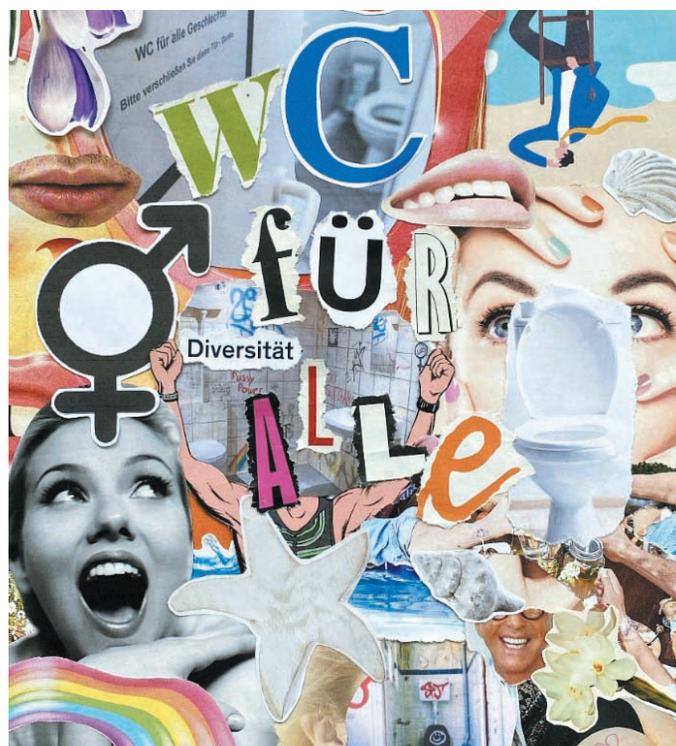


Foto: Antonia Bischoff

die nicht-binäre Trennung im Sinne der Geschlechtervielfalt und mit Ansprüchen des Schutzes vor Übergriffen dar. Solche geschlechtsneutralen Toiletten gibt es bereits in der Jurabibliothek, im Büro des Studierendenrats (Stura) und in der Bibliothek der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK), doch das ist keinesfalls ausreichend. So fordert nicht nur der Stura in seinem Beschlusstext vom 12. April „die Implementierung von mindestens einer geschlechtergerechten und barrierearmen Toilettenanlage je

Gebäude der Universität Leipzig“. Auch die Stabsstelle Chancengleichheit, Diversität und Familie arbeitet bereits seit einem Jahr mit der Stabsstelle Umweltschutz und Arbeitssicherheit zusammen, um das Vorhaben umzusetzen. Doch die Arbeits- und Versammlungsstättenrichtlinien für öffentliche Sanitäreinrichtungen müssen beachtet werden, was die Angelegenheit verkompliziert. Dennoch habe man es geschafft, ein Muster für Neubauten zu entwickeln, das die Implementierung mindestens einer geschlechts-

neutralen Toilette je Gebäude beinhalte. Für den Campus Augustusplatz seien Pilotprojekte denkbar, erklärt Teichert. Dabei stehe man im engen Austausch mit dem Stura. Doch Agnes berichtigt, dass schon der FSR Theaterwissenschaft vor zweieinhalb Jahren Konzepte für ungeschlechtliche Toiletten entwickelt habe und umsetzen wollte – allerdings habe die Umleitung das Vorhaben abgeblockt. Es fehle Transparenz und es sei wichtig zu betonen, dass die Prozesse von unten – seitens der Studierenden – angekurbelt wurden.

Doch wie soll die Umsetzung der geschlechtsneutralen Toiletten nun eigentlich konkret aussehen? Die beste Lösung seien in den Augen des Gleichstellungsbeauftragten aktuell einzeln abschließbare Toilettenkabinen mit WC, Urinal und eigener Waschmöglichkeit. Das würde eine Anpassung der bestehenden Universitätsgebäude und wenn möglich Implementierung in Neubauten bedeuten. Mit dem Vorhaben, geschlechtsneutrale Toiletten zu etablieren, kommt die Universität Leipzig auch den Empfehlungen der Koordinierungsstelle Chancengleichheit Sachsen nach. Spätestens seitdem Menschen außerhalb des binären Systems seit 2018 rechtlich anerkannt sind, sollten geschlechtsneutrale Toiletten etwas Selbstverständliches werden. Denn durch die Verfügbarkeit entsprechender Sanitäranlagen würde vielen etwas gegeben, aber niemandem etwas genommen werden.

Antonia Bischoff

Strukturelle Gemächlichkeit

Dezentrale Verantwortung und limitierter Markt hemmen Digitalisierung

In den letzten zwei Jahren der Pandemie waren die Universitäten gezwungen, Wege zu finden, Lehre, Studium, Forschung und Verwaltung ins digitale Zeitalter zu heben. Im internationalen Vergleich könne es in Bezug auf Digitalisierung schlechter für die Universität Leipzig aussehen, sagt Matthias Middell, Prorektor für Campusentwicklung. Dennoch besteht an vielen Stellen noch Verbesserungsbedarf. Zurück auf dem Campus wird erkenntlich, dass Steckdosen fehlen und nachdem Präsenzlehre wieder möglich wurde, verschwinden teilweise digitale Angebote wie die aufgenommenen Vorlesungen sogar ganz von den Lehrplattformen.

Im Gespräch mit dem Prorektor werden zwei zentrale Schwierigkeiten im Bereich Digitalisierung deutlich: Der eine Punkt hat mit

dem demokratischen Aufbau der Uni zu tun, der andere, wie so oft, mit Geld.

An der Universität gibt es viele Akteur*innen, die unterschiedliche Lösungen präferieren. „Man stellt sich oft vor, die Universität wäre von oben nach unten strukturiert, aber das ist nicht der Fall“, sagt Middell. Dezentrale Wünsche zu koordinieren, hätte Grenzen und koste Zeit und Geld. Dennoch braucht es Grundstandards. Es stellt sich die Frage, wie unterschiedlich die Anforderungen der Akteur*innen sein können, wenn es drei Plattformen zur Modulmeldung gibt.

Eine von ihnen ist die Campus-Management-Plattform Almaweb. Sie stellt Studiendokumente zur Verfügung und zeigt Prüfungsleistungen an. Zudem findet sich hier in der Theorie das Vorlesungsverzeichnis. Einige Studienfächer ver-

weisen aber auf separate Webseiten, eingerichtet durch die entsprechenden Institute. Und obwohl alle Module eingetragen werden müssen, um Prüfungsleistungen zu dokumentieren, variiert der Informationsgehalt stark. So ist es nur für einige Module möglich, sie in einen digitalen Stundenplan einzutragen. Almaweb sei beinahe ein Jahrzehnt alt und man sei sich bewusst, dass es bald eine Version 2.0 brauche, sagt der Prorektor. Zeitliche Versprechen könne er aber nicht geben.

Der zweite limitierende Faktor sei Geld. „In unserer Erfahrung ist die Zahl der IT-Anbieter kleiner als die der Anfragen“, erklärt Middell. Der Markt sei begrenzt, interne Lösungen keine Option. Diese würden hohe Folgekosten mit sich bringen und seien, weil sie nur einen relativ kleinen Nutzerkreis erreichen würden,

dem Markt unterlegen.

Welche Zusammensetzung von Digitalem und Analogem in der Lehre zukünftig sinnvoll sein wird, sehe aktuell noch jede*r anders. „Man muss beobachten, welche Formate Lernerfolge und Prüfungsergebnisse fördern“, sagt der Prorektor. Eine Digitalisierung der Lehre hätte aber eine Chance, diese forschungsnah und international zu gestalten. Digitale Mobilität würde diversere Blickwinkel und mehr kooperative Projekte zwischen Hochschulen erlauben.

Dass mit einem Wandel der Lehre auch bauliche Änderungen wie mehr Steckdosen, Neubau oder Umnutzung von Lehrräumen und Campus einhergehen, scheint eine logische Konsequenz. Aber auch diese muss weiter finanziell sowie konzeptionell ausgehandelt werden.

Adefunmi Olanigan

Klebriger Untergang

Die Letzte Generation blockiert Straßen im Kampf gegen den Klimawandel

Ein lauer Morgen am ersten Dienstag im Juni, 7:30 Uhr: Eine kleine Gruppe von zwölf schwarz gekleideten Personen macht sich auf den Weg über die Brandenburger Brücke, dahinter halb so viele Journalist*innen, bereit, mit Kameras und Mikros das, was nun folgen wird, zu dokumentieren. Neben dem Gehweg schiebt sich Auto um Auto durch den morgendlichen Verkehr. Die Fußgänger*innenampel an der Kreuzung Rackwitz und Brandenburger Straße schaltet auf Grün – Startschuss für die Blockadeaktion der Klimabewegung *Aufstand der Letzten Generation*. Im Gehen kramen sie orangene Warnwesten und rote Banner mit einer durchgestrichenen Flamme und den Schriftzügen „Letzte Generation“ und „Stopp den fossilen Wahnsinn“ aus ihren Rucksäcken. Damit beziehen sie sich auf eine Rede von António Guterres, Generalsekretär der Vereinten Nationen. Er sagt: „Das Investieren in fossile Infrastrukturen ist moralischer und ökonomischer Wahnsinn.“ Bewusst trägt die Gruppe diesmal schwarz, um sich mit dem Aktivist*innen vom Katholikentag zu solidarisieren. Bis sie ausgepackt haben, hat die Ampel bereits umgeschaltet und die ersten Autofahrer*innen beginnen zu hupen. Die Ein- und Ausfallstraße, der Weg, um aus dem Leipziger Norden ins Zentrum zu kommen, ist in beide Richtungen durch jeweils vier Personen versperrt. Als ein Aktivist, der von außen den Verkehr beobachtet und in einem Live-Ticker den Verlauf der Aktion dokumentiert, weitergibt, dass auch ein Polizei-Sechser im Stau stehe, setzt sich die erste Aktivistin hin und macht sich bereit, eine ihrer Hände mit Sekundenkleber auf die Straße zu heften. Spätestens jetzt wird den motorisierten Verkehrsteilnehmer*innen endgültig klar: Hier geht es nicht mehr voran.

Angst

Seit Anfang dieses Jahres blockiert die Letzte Generation bundesweit Verkehrsknotenpunkte und Autobahnen mittels Sitzprotesten. In weiteren Aktionen drehten sie Hähne von Gaspipelines überall in Deutschland ab und plakatierten Banken. Sie selbst sehen sich als erste Generation, die die Folgen des Klimawandels spüren wird und zeitgleich die letzte, die noch etwas bewegen kann. Und sie alle berufen sich auf ein Gefühl:

„Ich sitze hier, weil ich Angst habe. Ich habe Angst um meine Zukunft!“, erklärt sich Lina Schinköthe gegenüber einer Autofahrerin. Sie sitzt direkt vor einem LKW, der meterhoch über sie ragt und durch den laufenden Motor die Umgebungsluft mit Wärme und Abgasen sättigt. Seine Hupe don-



Im Kampf gegen das Weiter-so, gibt es für viele kein Weiter mehr.

ert über den gesamten Platz, sodass die Forderungen und Rechtfertigungen der Aktivist*innen an manchen Stellen kaum hörbar sind. Schinköthe hat mittellange braune Haare, unter ihrer Weste trägt sie ihren Rucksack. Sie studiert im zweiten Semester Philosophie und ist eine der Sprecherinnen der Leipziger Ortsgruppe. „Ich hatte sehr lange das Gefühl, dass etwas schief geht, und dass das, was wir machen, nicht ausreicht.“ Bis zu dem Vortrag der Letzten Generation, zu dem sie Ende Februar ging, sei sie noch nie klimaaktivistisch tätig gewesen, erzählt Schinköthe in einem Gespräch am Uni-Campus. Hier sei sie auf Menschen getroffen, denen der Ernst der Lage so bewusst war wie ihr, und die genauso fühlten wie sie. Weiter sagt sie: „Mich hat total überzeugt, dass es einen Plan gibt, wie man gesellschaftlichen Wandel anstoßen kann.“

Der Plan? So viel Druck auf die Regierung aufzubauen, bis sie den Forderungen der Gruppe nachkommt. Man kreierte einen gesellschaftlichen Raum, eine Spannung, in der sich alle positionieren müssten. „Entweder bin ich für den fossilen Wahnsinn oder nicht. Entweder bin ich für neue fossile Infrastrukturen wie Ölbohrungen in der Nordsee oder nicht“, sagt Lina. In ihrer Wortwahl spiegeln sich die vielen Vorträge wider, die sie mittlerweile selbst Interessierten gibt. Sie führt fort, dass es die Diskussionen brauche, unabhängig davon, ob sie am Küchentisch, in der Kantine oder in Talkshows stattfindet und unabhängig davon, ob man die Aktionsform, also die Verkehrsblockaden, gut finde.

Frust und Wut

Die blockierten Autofahrer*innen finden sie nicht gut. Immer mehr steigen aus. Einige rufen von ihren Autotüren den Aktivist*innen Drohungen und Beleidigungen zu: „Jungs, das gibt 'ne Anzeige, wisst ihr!“, „Als ob ihr nichts Besseres zu tun habt!“ und „Macht euch vom Acker, ihr Idioten!“. Im Vorbeifahren reißt ein Fahrradfahrer zwei Protestierenden das Banner aus den Händen. Andere gehen auf sie zu, fragen, was das soll. Fast wie ein Mantra erklären die Aktivist*innen immer wieder ihre Beweggründe. Es müsse jetzt etwas passieren, man müsse in einen Notfallmodus, eine Notfallwirtschaft gehen. Ihre zentrale Forderung: Robert Habeck, der Bundeswirtschafts- und Klimaminister, solle eine Lebensklärung abgeben und sich damit gegen neue fossile Quellen aussprechen.

Viele der Blockierten interessiert das aber nur am Rande. Sie müssten weiter, sie hätten Angst, auf der Arbeit Probleme zu bekommen. Ein Arzt erklärt, dass Patient*innen in seiner Praxis auf eine Behandlung warten würden. Das Anliegen der Letzten Generation sei ja prinzipiell richtig, heißt es hier aus verschiedenen Richtungen, aber nicht so.

Anders sieht das Holger Klemens. Er ist auf dem Weg nach Krostitz zur Arbeit und steht mit seinem Auto in der ersten Reihe. „Ich finde das gut“, meint er, „Die Politik redet viel, hält ihre Versprechen nicht ein und es ist für vieles schon Fünf nach Zwölf. Da ist die Aktion total ok.“

Ungehorsam

Das Aktionsbündnis weiß, dass es sich nicht beliebt macht. Man verweist auf Martin Luther King und die Freedom Riders, auf die Frauenbewegung, auf den Salzmarsch von Ghandi. Auch diese Aktivist*innen waren zu ihren Lebzeiten nicht beliebt. Auch sie haben Spannungen erzeugt, das sei die Grundlage des zivilen Ungehorsams. Ein Versuch für eine Definition könnte lauten: Ziviler Ungehorsam umfasst, dass eine bewusste, öffentliche, symbolische Regelverletzung begangen wird, um gegen Ungerechtigkeiten oder unethische Gesetze gewaltfrei vorzugehen, bereit, die Konsequenzen zu tragen und damit dennoch den Rechtsstaat anzuerkennen.

Über die Rechtmäßigkeit, Legalität und Zugehörigkeit des zivilen Ungehorsams zur Demokratie streiten sich soziologisch-politische, philosophische und juristische Expert*innen. Die Auslegung von Gewaltfreiheit unterscheidet sich massiv in den Disziplinen und ist grundlegend für die Bewertung von Nötigung und Verhältnismäßigkeit der Aktionen.

Die Letzte Generation sieht in ihren Handlungen den letzten Weg, die Politik dazu zu bringen, ernsthaft die Krise zu verhandeln. Alles andere wäre bereits gescheitert. „Wir haben Petitionen geschrieben, wir haben demonstriert, wir haben Kunstprojekte gemacht, was wir parallel auch immer noch brauchen, aber es reicht nicht aus“, sagt Schinköthe und lacht stumpf auf. Die Menschen zu stören, sei schwer zu ertragen, aber noch schwerer sei es, der „fossilen Fahrt in unsere Vernichtung“ zuzuschauen. Die expliziten Forderungen der Letzten Generation zum Klimaschutz dürften nicht mehr ignorierbar bleiben.

Grundsätzlich seien Sitzblockaden ein gängiges Mittel für zivilen Ungehorsam, stellt Protestforscherin Lena Herbers klar. Sie promoviert zu dem Thema und sagt: „Die Letzte Generation schafft große mediale Aufmerksamkeit und starke Bilder. Dass man mit radikaleren Protestformen wie zivilem Ungehorsam nicht alle erreichen und überzeugen kann, ist klar. Was aber häufig gelingt, ist, dass Themen in die öffentliche Debatte getragen werden.“ Sie sähe, dass das Thema Lebensmittelverschwendung, das vor dem russischen Angriff auf die Ukraine zentrales Thema der Gruppe war, zu Beginn des Jahres stärker medial besprochen wurde. Auch auf der Brandenburger Brücke mangelt es an Vertreter*innen der Presse nicht.

Erlösung

Mittlerweile haben drei Großraum- und mehrere Streifenwagen mit Blaulicht und Sirene die Protestaktion erreicht. Viele Autofahrer*innen steigen wieder ein. „Die Abwesenheit der Polizei wirkt meist deeskalierend“, sagt Pressesprecherin Lilly Schubert. Sie bewertet diese Blockade als vergleichsweise ruhig: „Viel hängt von der ersten Reihe ab. Bildet sich in dieser ein Mob, dann wird es gefährlich.“ An diesem Tag wurde niemand körperlich.

In ruhigem Ton bittet die Polizei die Aktivist*innen, die Straße zu verlassen. Zudem werden sie aufgefordert, selbstständig zu versuchen, ihre Hand zu heben, um so festzustellen, wer angeklebt ist. Bei vier der acht Aktivist*innen bleibt sie bewegungslos auf dem Asphalt. Auf einigen Armen steht in dicken schwarzen Zahlen die Nummer des Rechts-Teams. Eigene Handys seien in der Vergangenheit schon häufiger abgenommen worden. Die anderen vier werden, nachdem sie nicht freiwillig die Straße verlassen, von Polizist*innen unter den Achseln und an den Füßen gegriffen, und davongetragen. Nach der dreiviertelstündigen Störung kann der Verkehr umgeleitet werden. Die Festgeklebten werden mit Pflanzenöl, Spritze und Wattetupfern Stück für Stück von der Straße gelöst. Eine Viertelstunde nach neun ist die Straße frei.

Möglicherweise müssen die Blockierer*innen nun mit rechtlichen Folgen rechnen. Nötigung könnte der Tatvorwurf lauten, denn infolge der sogenannten „Zweite-Reihe-Rechtsprechung“, die das Bundesverfassungsgericht 2011 bestätigte, üben die Aktivist*innen auch durch eine friedliche Sitzblockade Gewalt aus, da sie durch die Fahrzeue, die in der ersten Reihe stehen bleiben müssen, ein unüberwindbares Hindernis und somit einen physischen Zwang für alle Dahinterstehenden schaffen. Diese Rechtsprechung ist jedoch mit Verweis auf die Versammlungsfreiheit umstritten und es kommt auf den Einzelfall an.

Bis die Aktivist*innen eventuelle Konsequenzen erfahren, könnte es noch einige Monate und Jahre dauern. Und sie machen weiter, trotz der Gefahr, dafür in Gewahrsam zu kommen, hohe Geldstrafen zahlen oder eine Freiheitsstrafe absitzen zu müssen. „Das wird deutlich, dass es ein verzweifelter Akt ist. Warum sonst würden Leute das machen, diese vollkommen hirnrissig scheinende Handlung, sich vor Autos zu setzen und alle dabei so massiv abzufucken“, schließt Elena Zorr. Sie hat sich an dem Dienstag als Erste auf die Straße geklebt.

Adefunmi Olanigan

MELDUNGEN

Flitzen

Leipzig ist Austragungsort des Welt-Radverkehrskongresses Velocity. Vom 9. bis 12. Mai 2023 treffen sich dafür etwa 1.400 Mobilitätsexpert*innen und Repräsentant*innen aus über 60 Ländern, um über die zentralen Fragen der nachhaltigen Mobilität und des Radverkehrs zu diskutieren. Baubürgermeister Thomas Dienberg verkündete in einer Pressemitteilung: „Wir freuen uns sehr auf die Weltfahrradkonferenz 2023 in Leipzig, die uns allen neue Erkenntnisse, Ideen und Projekte zur Gestaltung der Radmobilität der Zukunft bringt.“ Die Ansätze sollen dann auch in der aktuellen Mobilitätsstrategie der Stadt Leipzig Anklang finden, mit welcher bis 2030 die Verkehrswende vorangebracht werden soll und in der das Ziel einer klimaneutralen Stadt formuliert wurde.

Schwitzen

Der Stadtrat Leipzig beschloss am 15. Juni 2022 einen Antrag der Linken, in dem die Ausarbeitung eines Hitzeaktionsplans bis Mitte 2023 festgelegt wurde. Dabei werden zuständige Verwaltungsstellen sowohl mit gesundheitsbezogenen Institutionen als auch externen Fachleuten zusammenarbeiten, wie in der Pressemitteilung der Fraktion zu lesen ist. Ziel sei es, hitzesensible Gruppen wie ältere Menschen, Kinder oder unter freiem Himmel Arbeitstätige in Zukunft vor hitzebedingten Krankheiten zu schützen und das Gesundheitssystem damit zu entlasten. Als Gründe für den Antrag wurden die signifikante Übersterblichkeit im Sommer 2018 und die zu erwartenden klimatischen Veränderungen der nächsten Jahrzehnte angeführt.

Schützen

Der Stadtrat Leipzig beschloss am 15. Juni 2022 noch einen weiteren Antrag der Linken mit dem Titel „Gedenken an die Opfer von Femiziden in Leipzig“. Dabei steht laut Pressemitteilung die extreme Zuspitzung einer Reihe von Gewalttaten gegen Frauen im Vordergrund, zum Beispiel in Form von physischer und psychischer Herabwürdigung. Der Beschluss soll auf der einen Seite der Opfer gedenken, aber auch zur Prävention von sexueller und häuslicher Gewalt sowie Femiziden beitragen. Zu diesem Zweck soll mit zivilgesellschaftlichen Akteur*innen ein Erinnerungsort geschaffen werden, dessen Form, Inhalt und stadträumliche Verortung zusammen mit der Stadtverwaltung erarbeitet wird.

jb

Pizza gegen den Kapitalismus

Das Pizza Lab in Lindenau unterstützt die Nachbar*innenschaft

Kurz vor dem Gesprächstermin beim Pizza Lab habe ich zu Hause noch schnell ein Sandwich heruntergeschlungen. Als ich das Restaurant in der Georg-Schwarz-Straße betrete, stellt sich das als Fehler heraus. Mir schlägt sofort ein unwiderstehlicher Duft nach Pizza entgegen – und ich kriege keinen Bissen mehr runter. Naja egal, ich bin ja nicht zum Essen da, sondern um herauszufinden, wie Alternativen zum Kapitalismus aussehen können.

Das Pizza Lab ist nämlich nicht einfach ein veganer Pizzaladen, sondern ein gemeinnütziges Projekt. Die Gewinne, die die Mitarbeiter*innen erwirtschaften, werden gespendet. Istvan, ein Mitarbeiter des Pizza Lab, erklärt: „Die Erlöse des Restaurants bleiben in der Nachbarschaft. Alle Projekte, an die die Einnahmen gespendet werden, sind hier in der direkten Nähe.“

Die Projekte können sich bewerben oder nominiert werden. Aus den Bewerbungen wählt das Team dann eines aus, das die Spenden erhält. Zuletzt waren das zum Beispiel das Krimzkrams, ein Ort, wo man gegen Spenden Material für ein eigenes Projekt finden kann, oder der Rockzipfel, bei dem sich Eltern gemeinsam



Im Pizza Lab trifft leckere Pizza auf gemeinnützige Arbeit.

Foto: ymb

um die Betreuung ihrer Kinder kümmern.

Aber wie kann sich das Ganze finanzieren? Ganz einfach: Niemand im Pizza Lab arbeitet für Geld – sie tun es zum Spaß. „Wir kommen nicht her zum Pizza backen“, erklärt Istvan, „wir kommen her, um mit Leuten in Kontakt zu kommen, um gemeinsam in der Küche herumzualbern.“ Ein Teil der Freiwilligen schaut dafür immer dann, wenn sie möchten, im Pizza Lab vorbei, der andere Teil – der harte Kern der Beleg-

schaft sozusagen – wohnt sogar gemeinsam im Stockwerk über dem Restaurant. Bei der Arbeit im Pizzaladen gibt es aber keine Hierarchie. Die Aufgaben rotieren regelmäßig unter den Mitarbeiter*innen. Ob ich auch einfach mitmachen kann? „Ja“, sagt Istvan: „Du könntest gleich heute anfangen.“

Während ich mich mit Istvan unterhalte, bringt mir eine andere Mitarbeiterin ungefragt eine Pizza. Ich habe zwar immer noch keinen Hunger, aber ich bin zu neugierig, um sie nicht

zu probieren. Mit Zucchini, Kichererbsen, Kürbiskernen und veganem Käse ist sie zwar keine klassische italienische Pizza, aber echt lecker. Nach einem Viertel muss ich trotzdem aufgeben. „Macht nichts, ich kann sie dir auch einpacken“, bietet sie mir an. So mache ich mich nach dem Gespräch auf den Weg nach Hause. Mit einer Dreiviertelpizza im Gepäck – und dem festen Vorsatz, wiederzukommen.

Viktoria Rauchhaus & Yannick M. Beierlein



ICEs, Fast-Food-Restaurants und unzählige Läden für Kleidungsstücke, Mobilgeräte und Accessoires: Im Leipziger Hauptbahnhof stößt man heute vor allem auf Modernität und Kommerz. Dahinter verbirgt sich eine bereits über hundertjährige Geschichte: Am 4. Dezember 1915 wurde der Leipziger Hauptbahnhof feierlich eröffnet.

Bis dahin war es ein beschwerlicher Weg: Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Leipzig fünf Fernbahnhöfe. Deren räumliche Trennung wurde gerade durch Leipzigs große Bedeutung als Messe- und Handelsstadt zu einem Hindernis, denn die verschiedenen Bahnhöfe waren jeweils mit verschiedenen Strecken verbunden. Daher beschloss die Stadt, einen zentralen Bahnhof zu errichten. Das war jedoch nicht gerade einfach, denn zwei

Der Leipziger Hauptbahnhof

große Eisenbahngesellschaften, die Sächsisch-Königliche Staatseisenbahn und die Preussische Staatseisenbahn, konkurrierten miteinander um die Vorrangstellung in Leipzig. Diese Konkurrenz wurde später als sächsisch-preussischer Eisenbahnkrieg bekannt und konnte nie vollständig aufgelöst werden. Nach mehreren Entwürfen und hitzigen Debatten entschieden Eisenbahngesellschaften und Stadt sich schließlich für einen Kopfbahnhof am Georgiring. Doch die Konkurrenz war auch nach der Fertigstellung 1915 nicht beendet: So gab es in den ersten Jahren jeweils zwei Wartehallen und Speisesäle sowie verschiedene Verwaltungen. Noch heute erkennt man die Rivalität zwischen den Eisenbahngesellschaften in der Trennung des Bahnhofs in die ehemals sächsisch verwaltete Ost- und die Westhalle, die zur Preussischen Staatseisenbahn gehörte. Der Konkurrenzkampf endete, als die Deutsche Reichseisenbahn 1920 beide Bahngesellschaften übernahm.

Später hinterließ der Zweite Weltkrieg seine Spuren am Leipzi-

ger Hauptbahnhof: 1944 wurde er durch Bombenangriffe stark beschädigt. Der Wiederaufbau war beschwerlich und dauerte bis in die 1960er Jahre hinein.

1990 entstanden im Zuge einer erneuten Sanierung die Bahnhofspromenaden mit vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten, wofür auch zwei zusätzliche untere Stockwerke eingerichtet wurden. Seitdem findet man im Bahnhof außerdem das Museumsgleis 24, auf dem es keinen aktiven Zugverkehr mehr gibt. Stattdessen können historische Züge wie die Elektrolokomotive „Schweres Krokodil“ besichtigt werden. Eine Gedenkinstallation in Form eines Koffers erinnert zudem an die vielen Menschen, die zur Zeit des Nationalsozialismus vom Leipziger Hauptbahnhof aus in Konzentrationslager deportiert wurden.

Bis heute hat der Leipziger Hauptbahnhof nicht an Relevanz verloren: Der mit einer Fläche von rund 80.000 Quadratmetern größte Kopfbahnhof Europas empfängt täglich etwa 120.000 Reisende.

Isabella Klose



Die ehemals preussisch verwaltete Westhalle.

Foto: ik

Neue Attraktion für Leipzig

Wettbewerb um Standort des Zukunftszentrums geht in die Bewerbungsphase

Seit dem 18. Mai steht fest, dass das von einer Kommission der Bundesregierung vorgeschlagene „Zukunftszentrum für Europäische Transformation und Deutsche Einheit“ umgesetzt wird. Als Standort werden Städte in den neuen Bundesländern in Betracht gezogen und Leipzig plant, sich zu bewerben. Noch dieses Jahr soll der künftige Standort durch eine Ausschreibung festgelegt werden. Die Bewerberstädte haben drei Monate Zeit, ihre Bewerbung einzureichen. Noch sind viele konzeptionelle Fragen offen, die sich wohl standortbedingend entscheiden werden.

Bestehen soll das Zukunftszentrum aus drei Säulen: einem Kulturzentrum, einem Forschungsbereich und einem Dialog- und Begegnungszentrum. Ziel des Projektes sei es, „gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stiften, den engen Zusammenhalt von Deutschlands Einheit und der Demokratie in Europa zu sichern sowie im internationalen Austausch zu thematisieren“, wie im Bericht der Kommission „30 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit“ zu lesen ist.

Matthias Middell, Professor für Kulturgeschichte an der Universität Leipzig und Direktor des Global and European Studies Institute, sieht in dem Zentrum eine Chance für frucht-



Auf Standortsuche

Grafik: Sara Wolkers

bare Auseinandersetzungen. Das Zentrum sei eine Möglichkeit, einen öffentlichen Ort für die Debatte über den Zusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart zu schaffen und die gewonnenen Erfahrungen für die Zukunft nutzbar zu machen. Gleichzeitig gebe es viele Interessen zu berücksichtigen. Besonders wichtig seien der Umgang mit verschiedenen Erinnerungen an die Wende und die darauffolgende Zeit sowie die Wünsche und Vorstellungen der verschiedenen Generationen. Middell sieht das Zentrum als einen wichtigen Schritt an: „Es können so in Ostdeutschland Orte geschaffen werden, an denen die Vergangenheit und

die Zukunft öffentlich verhandelt werden. Besonders die jüngere Geschichte nach 1989 verdient mehr Aufmerksamkeit.“ Für jüngere Generationen, die die Wendejahre nicht bewusst miterlebten, biete das Zentrum Gelegenheit, sich mit den Erfahrungen ihrer Eltern und den Voraussetzungen ihres eigenen gesellschaftlichen Engagements zu befassen.

Middell weist auch auf die Möglichkeiten des Projekts über die deutschen Grenzen hinaus hin: „Das Zukunftszentrum ist eine Chance, die ostdeutsche jüngste Geschichte in einen europäischen und sogar einen globalen Rahmen einzufügen. Dadurch wird ihre Bedeutung

für den Epochenwandel am Ende des Kalten Krieges und in der Gegenwart überhaupt erst deutlich.“

In der Standortfrage sprechen seiner Meinung nach viele Gründe für Leipzig. Es sei ein hochattraktiver Ort der Auseinandersetzung für seine Einwohner und weit darüber hinaus. „Es ist natürlich nicht der einzige wichtige Ort der Revolution von 1989, aber es ist der Ort, an dem der Durchbruch gelungen ist“, erklärt Middell.

Auch Holger Mann, Mitglied der SPD-Bundestagsfraktion und ehrenamtlicher Vorsitzender des Stadtverbandes SPD Leipzig, sieht Leipzig als geeigneten Standort. „Die Transformationsprozesse in Leipzig und Umgebung sind vielfältig. Leipzig sollte selbstbewusst einbringen, was es hat, und kann zeigen, was gelungen ist“, bekräftigt er. Neben Leipzigs Rolle im historischen Geschehen führt er ebenfalls pragmatischere Gründe an: Leipzig sei bereits ein Verkehrsknotenpunkt und habe einen internationalen Namen. Es gebe schon Orte, an denen ein Dialog gut stattfinden könnte, nicht alles müsse neu gebaut werden. Und mit der Universität Leipzig hätte das Projekt bereits einen starken wissenschaftlichen Partner.

Die Stadt Plauen plante ebenfalls eine eigenständige Bewerbung und wurde darin zunächst

von der CDU Leipzig unterstützt, während die SPD Leipzig als sächsischen Kandidaten sah. Nachdem das Zentrum nun beschlossen ist, wird aber eine Zusammenarbeit Leipzigs mit der Stadt Plauen angestrebt. Wie diese aussehen wird, ist noch nicht klar, da die Bedingungen des Wettbewerbs noch nicht vollständig feststehen.

Obwohl der Wettbewerb noch nicht gewonnen ist, wird bereits darüber debattiert, wo in Leipzig das Zentrum stehen soll. Im Gespräch ist zum einen der Matthäikirchhof in der Innenstadt, der durch seine zentrale Lage und seine Nähe zu anderen historischen Stätten wie beispielsweise der „Runden Ecke“ oder dem Nikolaikirchhof besticht. Andere Stimmen favorisieren hingegen Außenbezirke wie Grünau, in denen durch die Plattenbauarchitektur der DDR eine möglicherweise authentischere Kulisse gegeben wäre.

Denkbar sind auch mehrere kleine Standorte in der Stadt. Eine enge Zusammenarbeit mit den umliegenden Orten ist für Middell sehr wünschenswert: „Die Vernetzung darf sich nicht auf Leipzig beschränken, andere Orte in Mitteldeutschland müssen eine ebenso sichtbare Rolle spielen und dürfen nicht komplett überschattet werden.“

Sascha Kaufmann

Verstehen Sie mich?

Vorwurf des Linguizismus in der Ausländerbehörde Leipzig

Man spricht von Linguizismus, wenn Sprache als Ausgrenzungsinstrument benutzt wird, sagt Christian Fandrych. Er ist Professor für Linguistik des Deutschen als Fremd- und Zweitsprache an der Universität Leipzig. Beispielsweise, wenn Menschen sich weigern, eine bestimmte Sprache zu sprechen, um die Verständigung mit anderen zu verhindern, liege Linguizismus vor. Fandrych erklärt, dass es einfache Gesprächsregeln für eine vernünftige Kommunikation gebe. Eine dieser Regeln sei, dass beide Beteiligten grundsätzlich interessiert an dem Gelingen des Gesprächs sind. Dies beinhaltet sprachliche Flexibilität, also das Bemühen, sich mit dem*der anderen zu verständigen. Wenn dies nicht gegeben sei, liege ein gravierendes Problem in der Kommunikation vor.

Dass einige Mitarbeitende der Ausländerbehörde linguizistische Verhaltensweisen aufzeigen könnten, verwundert vielleicht

manche. Für viele migrantische Personen ist dies jedoch Normalität. Ausgrenzung und rassistische Abwertung erfahren sie nicht nur im Alltag, sondern auch in staatlichen Behörden.

Ende April habe sich ein solcher Vorfall in der Ausländerbehörde Leipzig ereignet, berichtet eine iranische Studentin *luhze*. Sie habe die zuständige Mitarbeiterin gebeten, auf Englisch mit ihr zu sprechen. Diese habe alle Bitten zur Verständigung verweigert und jegliche Hilfe von Dritten abgelehnt. Auch das telefonische Gespräch mit dem deutschsprachigen Freund der Betroffenen zur Übersetzung habe sie nicht annehmen wollen. Eine solche Situation, in der die betroffene Person ohnmächtig den Strukturen und Individuen einer Behörde gegenübersteht, löst starke Emotionen aus, die traumatisch sein können. Die Betroffene erzählt, dass sie schließlich von den Sicherheitskräften der Behörde grob angefasst und des Gebäudes verwiesen worden sei.

In einer Behörde, deren Sinn und Zweck darin liegt, ausländische Menschen beim Ankommen zu unterstützen, sollte es Standard sein, dass Mitarbeitende verschiedene Sprachen beherrschen, oder doch zumindest internationale Verkehrssprachen. Und selbst wenn diese nicht beherrscht werden, stehen Hilfsmittel wie der Google-Übersetzer bereit. Dies würde aber die prinzipielle Bereitschaft zur Verständigung beinhalten, die Fandrych anspricht, und die in dem Vorfall Ende April laut Aussage der Studentin auf Seiten der Mitarbeiterin nicht gegeben war.

In Auseinandersetzungen um diskriminierende Vorfälle steht oft Aussage gegen Aussage. Aufgrund von mangelnder Kapazität wegen des Kriegs in der Ukraine lehnte die Ausländerbehörde alle Anfragen von *luhze* für ein direktes Gespräch ab. In der schriftlichen Stellungnahme hieß es lediglich, dass der Behörde „bezüglich ei-

ner Beantwortung aufgrund des Datenschutzes leider die Hände gebunden“ seien. Außerdem ließe sich der Vorfall aus Sicht des Ordnungsamtes nicht nachvollziehen. Es würde in der Ausländerbehörde Wert darauf gelegt, dass die Mitarbeitenden verschiedene Fremdsprachen beherrschen. Außerdem gebe es seit einigen Monaten das Angebot, Videodolmetscher*innen hinzuzuziehen. Diese könnten innerhalb kurzer Zeit, also auch spontan vor Ort zur Hilfe kommen, so die Aussage der Behörde. Hier stellt sich die Frage, wieso das dann der Betroffenen nicht angeboten wurde. Wieso lehnte die Mitarbeiterin Hilfe von anderen ab? Der Vorfall der Studentin zeigt auch, dass es eine Machtfrage ist, Menschen vom Diskurs innerhalb einer Sprache auszuschließen. Die Ausländerbehörde hat die Machtposition, Anträge entgegenzunehmen und zu gewähren. Mithilfe von linguizis-

tischen Strategien wird hier Macht ausgespielt und bei Betroffenen kann sich ein Gefühl der Ohnmacht einstellen. Migrantische Personen sind auf der schwächeren Seite, sowohl durch ihren oftmals ungesicherten Aufenthaltsstatus als auch durch die Sprache. Man muss sich die Fragen stellen: Wer darf teilnehmen am Diskurs und wer wird ausgeschlossen? Wer wird gehört und wer darf sprechen? Die Studentin erzählt, dass Deutsche oft erstaunt oder überrascht reagierten, wenn sie von ihren Erfahrungen in staatlichen Behörden berichtet. Doch für sie und viele andere migrantische Personen sei das Normalität. Sie möchte ein Bewusstsein schaffen für die Probleme von Migrant*innen, die von institutionalisierten und alltäglichen Rassismen betroffen sind. Denn was sie in der Leipziger Ausländer*innenbehörde erlebt habe, sei kein Einzelfall.

Nadja Webel

Mit (Un)Sicherheit überlastet

Warum die wissenschaftliche Karriereleiter Frauen* benachteiligt

Wenn ich mit Menschen außerhalb der Physik darüber rede, woran ich forsche, gibt es drei verschiedene Reaktionen: Die einen erzählen, dass sie Physik in der Schule abgewählt haben, weil es scheiße war, die anderen finden es super spannend und wollen mehr wissen und dann gibt es noch die, die sagen: „Das hätte ich dir gar nicht zugetraut.“ Christiane Klein, die am Institut für Theoretische Physik der Uni Leipzig zu freien Quantenfeldtheorien im Inneren von Schwarzen Löchern promoviert, sei immer wieder mit dem Vorurteil konfrontiert, FLINTA* könnten keine Physiker*innen sein. Ihre Erklärung dafür: Es gebe eben so wenige.

Obwohl der Frauen*anteil von vier Prozent unter den Dozierenden an Kleins Institut ein Extremfall ist, lässt sich auch an fakultätsübergreifenden Zahlen ein Trend feststellen, der nicht nur in Deutschland Realität im Wissenschaftsbetrieb ist: je höher die Karrierestufe, desto weniger Frauen*. Während 2020 an der Universität Leipzig etwa 60 Prozent der Studierenden als „weiblich“ (im Gegensatz zu „männlich“ oder „divers“) registriert waren, betrug der Anteil unter den wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen nur noch 47, unter den Professor*innen 27 Prozent. Das hat strukturelle und kulturelle Gründe, die sich gegenseitig bedingen.

Georg Teichert, Leiter der Stabsstelle Chancengleichheit sowie Zentraler Gleichstellungs- und Frauenbeauftragter der Uni, sieht

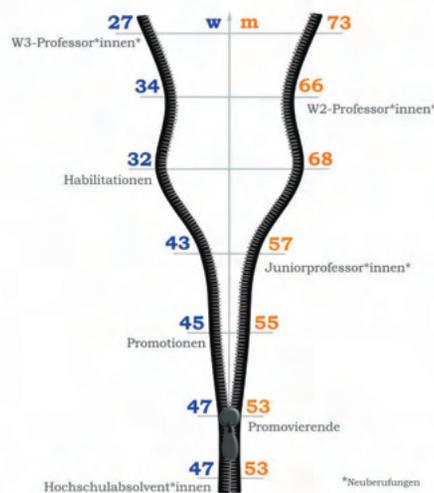
einen Grund darin, dass wissenschaftliche Positionen auch über Netzwerke vergeben werden. „Und Männer berufen eher Männer in diese Stellen.“ Anders als ihnen sei Frauen* außerdem Sicherheit in der Karriereplanung wichtiger und das Thema Familiengründung präsenter, beides bislang keine Stärken des Wissenschaftsbetriebs.

Dass Frauen* grundsätzlich mehr Sorgearbeit für andere übernehmen würden, greift auch Anna Artwinska auf. Sie ist ehrenamtliche Direktorin des Zentrums für Gender Studies und Juniorprofessorin für Slawische Literaturwissenschaft und Kulturstudien an der Uni Leipzig. Laut Artwinska sind die diskriminierenden Strukturen das Ergebnis gesellschaftlicher Denkmuster: „Wir unterschätzen die Wirkungsmacht der Sozialisation und Kultur.“ Frauen* seien etwa darauf ausgerichtet, nicht so viel zu wollen wie Männer. Das Patriarchat sei noch nicht überwunden.

Was das in der praktischen Umsetzung bedeutet, hat Janine Schulze-Fellmann selbst erlebt. Sie ist wie Artwinska Teil des Vorstands des Zentrums für Gender Studies, außerdem wissenschaftliche Mitarbeiterin im Studienbüro der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Regionalwissenschaften sowie am Institut für Theaterwissenschaft und hat drei Kinder geboren. „Ich habe bewusst alle Schwangerschaften in meinen Lebenslauf geschrieben, um zu sagen: Es gibt auch Lücken in meiner Biografie. Es gibt Jahre, in denen ich raus war, in denen es

keine Publikationen, Seminare oder Vorträge gibt.“ Die Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft ist laut Schulze-Fellmann sehr abhängig davon, ob im Arbeitsumfeld ein Bewusstsein für so etwas wie ein Privatleben vorhanden ist. „Im akademischen Bereich existiert ein komisches Heldentum: Wer nicht jeden Morgen ankommt und überlastet sagt ‚Ich kann nicht mehr‘, arbeitet nicht richtig.“ Schulze-Fellmann hat allerdings auch eine unbefristete Stelle, ein Privileg im akademischen Mittelbau.

Bei Christiane Klein sieht das anders aus: Wenn sie in der Wissenschaft bleiben wolle, so die



Frauen*- und Männer*anteil in der akademischen Laufbahn in Prozent. Grafik: ses/Bundesbericht drei Jahre den Wissenschaftlichen Nachwuchs 2018

keine Publikationen, Seminare oder Vorträge gibt.“ Die Vereinbarkeit von Familie und Wissenschaft ist laut Schulze-Fellmann sehr abhängig davon, ob im Arbeitsumfeld ein Bewusstsein für so etwas wie ein Privatleben vorhanden ist. „Im akademischen Bereich existiert ein komisches Heldentum: Wer nicht jeden Morgen ankommt und überlastet sagt ‚Ich kann nicht mehr‘, arbeitet nicht richtig.“ Schulze-Fellmann hat allerdings auch eine unbefristete Stelle, ein Privileg im akademischen Mittelbau.

Bei Christiane Klein sieht das anders aus: Wenn sie in der Wissenschaft bleiben wolle, so die

Physikerin, werde sie alle paar Jahre befristete Postdoc-Positionen haben, mit etwas Glück auf bis zu fünf Jahre ausgelegt. Gerade in der theoretischen Physik, wo die Stellen knapp seien, sei außerdem ein Auslandsaufenthalt mehr oder weniger obligatorisch. „Ich kann mir nicht vorstellen, Kinder aufzuziehen, wenn ich weiß, dass ich wäh-

ren besetzten Professuren an der Uni Leipzig gingen an Frauen*. Deswegen hält Teichert eine geschlechterparitätische Besetzung der Auswahlkommissionen für „eigentlich selbstverständlich“.

Die Uni Leipzig müsse sich aber auch finanziell zur Gleichstellung als Daueraufgabe bekennen. Ein Großteil der Stabsstelle für Chancengleichheit wird nämlich über Drittmittel gefördert, zu über 80 Prozent durch das Professorinnenprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Das mache die Gleichstellungsaufgaben zu befristeten Projekten, sagt Teichert. „Ich fordere, dass die Uni zumindest ein Drittel unserer Stellen als soliden Grundstock aus Haushaltsmitteln finanziert.“

Schulze-Fellmann wünscht sich dieses Bekenntnis auch auf einer philosophischen Ebene. Das Rektorat müsse allen Mitarbeitenden klarmachen, dass das Selbstbild der familienfreundlichen Uni auch zu leben sei. „Das muss auch im Alltag zur Geltung kommen, gerade in leitenden Funktionen. Zum Beispiel haben wichtige Sitzungen und Informationsveranstaltungen in der Kernarbeitszeit stattzufinden.“

Sarah El Sheimy

Info

Mit dem Sternchen (*) in „Frauen*“ und „Männer*“ weisen wir darauf hin, dass diese in Zitaten und Statistiken vorkommende Kategorie ein Konstrukt ist.

Zu viel Geld – zu wenig wert

Vielen macht sie Angst, doch was ist Inflation eigentlich?

Den meisten wird es aufgefallen sein: Der Wocheneinkauf hat sich stark verteuert und Vielen bereiten die Preissteigerungen großes Kopfzerbrechen. Besonders Personen mit niedrigen Einkommen, Studierende und Rentner*innen sind von der Inflation betroffen und es scheint, als gäbe es kein anderes Thema mehr. Doch was Inflation bedeutet, scheint oft unklar, deshalb hat luhze mit Gunther Schnabl, einem Professor für Wirtschaftspolitik der „Österreichischen Schule“ und Frederike Reimer und Dorian Hernandez vom Netzwerk Plurale Ökonomik gesprochen.

Schnabl erklärt, seine Denkschule setze sich für freie Märkte ein. In der Geldpolitik spiele die monetäre Überinvestitionstheorie eine wichtige Rolle. Demnach führten zu niedrige Zinsen der

Zentralbanken zuerst zu einem Aufschwung und zu Spekulationen auf den Finanzmärkten, dies münde in Wirtschafts- und Finanzkrisen. Die Aufgabe der Zentralbanken sei es, dies zu vermeiden, indem sie die Zinsen nicht zu niedrig setzen. Seiner österreichischen Betrachtung nach sei die Geldmenge im Euroraum bereits seit 2003 zu stark gewachsen. Der Einfluss, den die Pandemiemaßnahmen und der Ukrainekrieg auf die derzeitige Situation hätten, sei schwer zu bestimmen, denn eine Finanzkrise habe sich schon vor den aktuellen Krisen abgezeichnet. Die beschlossenen Entlastungspakete der Bundesregierung sieht der Ökonom kritisch, sie würden zwar kurzfristig helfen, langfristig würden sie jedoch die Inflation weiter antreiben. „Dann zahlen Sie das tolle Neun-Euro-Ticket über höhere Preise für

Butter oder Zwiebeln an der Ladenkasse“, erklärt Schnabl und betont, dass ihm die Verteilungseffekte der Geldpolitik auf Kosten der Mittelschicht und der jungen Menschen im Euroraum am meisten Sorgen bereiten. Sie schaden dem Vertrauen in die Demokratie.

Eine andere Sicht auf die aktuelle Situation vertreten Frederike Reimer und Dorian Hernandez von der Hochschulgruppe Plurale Ökonomik Leipzig. Das Netzwerk Plurale Ökonomik verbindet internationale Studierende und andere Wirtschaftsinteressierte, die sich für eine vielfältige Betrachtung in der Volkswirtschaftslehre einsetzen. Sie alle vereint vor allem die Kritik an der Neoklassik als die vorherrschende, nicht weiter hinterfragte Lehre. Reimer und Hernandez beziehen sich in ihrer ökonomischen Betrachtung der Geldpolitik vor allem auf den

Postkeynesianismus. Das bedeute unter anderem, dass sie eine gestaltende Wirtschaftspolitik eines aktiven Staates befürworten. Als Hauptgründe für die aktuelle Situation sehen die beiden vor allem den Ukrainekrieg und die Pandemiemaßnahmen, diese bezeichnen sie als „exogene Schocks“. Das bedeutet, dass die Ursache der Inflation außerhalb der Wirtschaftssphäre liegt. Politische Entscheidungen im Zusammenhang mit der Pandemie hätten zu Lieferengpässen geführt. Diese entstünden momentan vor allem durch Lockdowns in China. Sie führten zu einem Problem auf der Angebotsseite, die Nachfrage sei zu hoch für das zurückgegangene Angebot, dadurch stiegen die Preise. Statt mit dem „Zinshammer“, wie sie die Zinserhöhung der Zentralbanken nennen, solle die Politik eher mit einem „Skalpelli“ vorgehen und

nicht die möglichen Kollateralschäden wie Arbeitslosigkeit vergessen. Den einzigen Grund für eine Zinsabhebung sieht Reimer im Zurückgewinn des Vertrauens der Bürger*innen, diese Maßnahme müsse jedoch sehr vorsichtig eingesetzt werden. Stattdessen schlagen einige Postkeynesianer*innen gezielte Preiskontrollen oder Entlastungen wie beispielsweise das Neun-Euro-Ticket vor. Insgesamt halten Reimer und Hernandez jedoch eine drohende Finanzkrise für nicht unwahrscheinlich, da das Vertrauen der Bürger*innen stetig sinke.

Unterschiedliche Ökonomieschulen, unterschiedliche Betrachtungsweisen. Was sie jedoch vereint, ist die Sorge vor der Instrumentalisierung dieser Krise und dem Auseinanderdriften der Gesellschaft.

Luca Kropp

Mehr als nur Penis und Vagina

Guter Sexualkundeunterricht braucht eine gute Ausbildung

Im Jahr 1986 legten die Kultusminister der Bundesrepublik Deutschland die „Empfehlungen zur Sexualerziehung an Schulen“ vor, um so die Sexualerziehung nicht mehr nur den Eltern zu überlassen. Nach und nach zogen die Themen in den Lehrplan und auch der Schulbuch-Sexualkunde-Atlas von 1986 als bundeseinheitliches Lehrmittel in den Unterricht ein. Heute, 36 Jahre später, haben knapp 90 Prozent der jugendlichen Teilnehmer*innen in einer Studie angegeben, Sexualerziehung im Unterricht besprochen zu haben.

Die grundlegende Frage ist jedoch: Wie sieht guter Sexualkunde-Unterricht aus?

Sexualkunde-Unterricht ist Ländersache. Der „Orientierungsrahmen für die Familien- und Sexualerziehung an sächsischen Schulen“ zeigt, was sich der Freistaat für den Unterricht wünscht. Es wird ausdrücklich auf die individuelle Entwicklung der einzelnen Schüler*innen hingewiesen und auch das Zusammenleben der Kinder und Jugendlichen in Freundschaften, Beziehungen sowie Partnerschaften wird angedeutet. Im Sexualkundeunterricht soll es demnach nicht nur um die Funktionalität von Körper, Sex und die Vorbeugung von Geschlechtskrankheiten gehen. Doch das wird nicht immer in die Praxis umgesetzt. Nur etwa die Hälfte der 14- bis 17-jährigen Befragten einer bundesweiten Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung gaben 2019 an, Themen wie Homosexualität oder Missbrauch, sowie Zärtlichkeit und Liebe im Unterricht behandelt zu haben.

„In meiner Erfahrung hängt es stark von der Lehrkraft ab, wie sexualpädagogischer Unterricht abläuft. Ich kenne ein paar gute Beispiele“, sagt René Leubecher, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Biologie-Didaktik der Universität Leipzig. „Viele Lehrer*innen sind aber unsicher im Umgang mit dem Thema Sexualität und versuchen es – zumindest in Teilen – zu umschiffen.“ Es werde das Buch kurz vor den Ferien aufgeschlagen und schnell die Geschlechtsteile durchgegangen. Aktuell ist die sexuelle Aufklärung häufig dem Biologie- und Sachunterricht zugeordnet und wird auch dort oft nicht ausreichend behandelt.

„Viele Kinder und Jugendliche wünschen sich Antworten auf ihre Fragen“, erläutert Leubecher. Das bedeute aber auch, dass Lehrer*innen Kompetenzen entwickeln müssten. „Es ist dabei sehr wichtig, auf die individuellen Bedürfnisse der Schüler*innen einzugehen“, sagt Leubecher weiter. Denn der Schulunterricht ist laut der Studie der Bundeszentrale



Zärtlichkeit und Sicherheit gehen Hand in Hand.



Fotos: recht/links – Freepik.com; Mitte – Pexels



eine Hauptinformationsquelle neben Gesprächen, wenn es um Kenntnisse über Sexualität geht.

Eine Möglichkeit, diese Kenntnisse zu vermitteln, wäre, externe Personen und Institutionen einzuladen, die mit den Kindern und Jugendlichen themenspezifisch zu Sexualität und Vielfalt arbeiten. „Das hätte den Vorteil, dass über schambehaftete Themen nicht direkt mit der Lehrperson gesprochen werden muss“, sagt Julika Prantner-Weber vom Verein Rosaline Leipzig. Sie ist Teil eines Bildungsprojekts, das Schulklassen die Möglichkeit bietet, sich durch Methoden und persönliche Gespräche mit den Themen sexuelle und geschlechtliche Identität auseinanderzusetzen. „Häufig erfahren wir, dass von heteronormativen Familien und Beziehungsformen gelehrt wird“, sagt Julika, „und queere Lebensrealitäten am Ende nochmal kurz dargestellt werden.“ Dieser Prozess könne unter dem Begriff „Othering“ zusammengefasst werden und stelle dabei nicht die gesamte Vielfalt dar, sondern ziehe vielmehr die Differenzlinien weiter nach.

Das Bildungsprojekt werde meist gerufen, wenn das Outing von Schüler*innen schon stattfand und Probleme auftauchen. Das sei nicht präventiv und ziel führend. Julika wünscht sich daher eine Querschnittsverankerung von selbstbestimmter Sexualität und Identität im System Schule – in enger Kooperation mit externen Partner*innen und Beratungsangeboten.

Das Sächsische Staatsministerium für Kultus schreibt auf Anfrage von luhze: „Sexualkunde wird hauptsächlich im Sachunterricht und Biologie unterrichtet. Aber auch fächerübergreifend spielt das Thema eine Rolle, beispielsweise in Ethik und Religion.“ Die konkrete Umset-

zung der Lehrer*innenausbildung liege jedoch im Bereich der Hochschulautonomie.

Deswegen ist unter anderem die Universität Leipzig dafür zuständig, im Lehramtsstudium ein Angebot zur Sexualpädagogik bereitzustellen. „Der Sexualunterricht müsste, wie im Schulunterricht gefordert, auch an der Uni interdisziplinär gelehrt werden“, sagt Leubecher. Man könnte Themen wie sexuelle Selbstbestimmung, Toleranz und das Ausdrücken der eigenen Bedürfnisse fächerübergreifend im Lehrplan verankern und immer wieder zur Sprache bringen. Dies sei jedoch eine Mammutaufgabe. Zurzeit gibt es keine Vorlesungen oder Module, die sich mit der Komplexität des Themas auseinandersetzen.

Eine Alternative zur universitären Ausbildung bot die Aidshilfe Leipzig von 2011 bis 2015 mittels Wochenendworkshops für das Lehramt Biologie an. „Dabei haben wir an einem Tag Grundlagen

zu psychosexueller und psychosozialer Entwicklung vermittelt, zur Selbstreflexion angeregt, Methodenkompetenz ausgebaut und konkrete Fallbeispiele mitgebracht“, sagt Sandra Bischoff, Sozialarbeiterin und Sexualpädagogin. „Der zweite Tag war da praktischer, mit konkreten Aufgaben für die Student*innen.“ Bischoff arbeitet mit Leipziger Schulen in Sachen Aufklärung zusammen. Das Projekt wurde dann jedoch von universitärer Seite nicht fortgeführt. Stattdessen gibt es ein freiwilliges Fortbildungsseminar der Aidshilfe Leipzig in kleinerer Form. Darin gehe es mehr um HIV/Aids und sexuell übertragbare Infektionen, wenig um weitere Methodenkompetenz. Das Ganze wird von den Studierenden bezahlt, ohne es als Leistung anrechnen zu können, und ist in der Freizeit zu absolvieren. Aus Bischoffs Sicht sollten die Kosten jedoch von der Bildungseinrichtung übernommen werden.

Janes Behr

Wir machen Zeitung –
Wir brauchen dich!

Unterstütze uns in
Anzeigenakquise und
Marketing und
sammele dabei
wertvolle
Erfahrungen!

Werde ein Teil von Leipzigs
unabhängiger Hochschulzeitung
und melde dich bei
chefredaktion@luhze.de

luhze



Messestadt: Seit 1190 finden in Leipzig Messen statt. Somit ist die Stadt einer der ältesten Messestandorte weltweit. Zurückführen lässt sich das auf die vorteilhafte Lage an einem Schnittpunkt zweier bedeutender Handelsrouten, der Via Regia und der Via Imperii. Das bekannte Leipziger Doppelm, dass man auf dem Wintergartenhochhaus bestaunen kann, steht für Mustermesse. Die erste ihrer Art wurde 1895 in Leipzig veranstaltet.

Zeitungsstadt: Der Geburtsort der Tageszeitung – Leipzigs Lage führte zu einer Fülle von Nachrichten, über die 1650 zum ersten Mal in einer täglichen und nicht mehr nur wöchentlichen Zeitung berichtet wurde. Die „Einkommenden Zeitungen“ erschienen sechsmal in der Woche.

Weltrekordstadt: Neben der größten Leipziger Lerche, einem traditionellen Mürbeteiggebäck, das 162,5 Kilogramm wog, wurde in den vergangenen Jahren unter anderem dem schnellsten Flossenschwimmer Max Poschart und der längsten Gezeug-Parade der Weltrekordstatus in Leipzig verliehen. Gezeuge sind rechteckige Holzgestelle, die Menschen bauen und um ihren Körper tragen, um zu verdeutlichen, wie viel Platz ein Auto einnimmt.

Zugstadt: Im Zeitraum von 2017 bis 2035 bleibt Prognosen zufolge Leipzig mit einem Bevölkerungswachstum von 16 Prozent die prozentual am stärksten wachsende Stadt Deutschlands.

Universitätsstadt: Die Leipziger Universität ist mit ihrer Gründung 1409 eine der ältesten in ganz Europa. Auch die private Hochschule für Handel (Gründung 1898) und die Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ (Gründung 1843) gehören zu den Ältesten ihrer Fachgebiete.

Gartenstadt: Leipzig zählt im Stadtgebiet knapp 32.000 Kleingärten und steht damit deutschlandweit auf Platz Drei hinter Hamburg und Berlin.

Buchstadt: Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Leipzig zum wichtigsten Standort des deutschen Buch- und Verlagswesens. Zahlreiche Betriebe wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Emma Wendland



Es ist heiß, als ich Tobias Habacker frage, ob er mit mir menschen gehen möchte. Tobias sitzt im Innenhof und schneidet sich einen Apfel mit einem Schweizer Taschenmesser. Kurze Zeit später finden wir uns unter den aufgespannten Schirmen der Moritzbastei wieder. Tobias hat sich das vegane Gericht geholt: Linsennudeln mit einer Tofusofse. Ich habe mich für einen Kohlrabibratling mit Erbsen und Kartoffelbrei entschieden. Die Frage, ob er denn vegan lebe, verneint Tobias lachend. Er esse aber generell nicht so viel Fleisch. Seinen Nachnamen könne man sich merken wie „Ich hab einen Acker“. Er komme aus Niedersachsen, in der Nähe von Osnabrück, da gebe es auch viele Äcker. Tobias, der Mathe studiert, erzählt mir von Fraktalen. „Das sind Muster, wenn man da hineinzoomt, wird das immer kleiner, sieht aber gleich aus. Wie bei einem Farnblatt. Wenn man Mandelbrotmengen googelt, kommen da richtig schöne Bilder. Die kann man als Desktophintergrund nehmen“, sagt er und lacht. Ob er denn auch einen Mandelbrotmengen-Desktophintergrund habe? Hat er nicht. Was ihn denn gerade so beschäftige? „Vor fünf Jahren bin ich mit meiner damaligen Freundin nach Leipzig gezogen. Wir haben zusammen gewohnt und alles. Und im Herbst ist die Beziehung dann auseinandergegangen. Das war relativ schwer. Vor allem zu Corona-Zeiten.“ Ob er denn tündere? „Ja, aber das hat auch seine Vor- und Nachteile. Man hat da so eine Kaufhausmentalität.“ Tobias erzählt mir noch von seiner Schulzeit. „Ich habe zwischen durch ein Jahr mit der Schule aufgehört. Ich habe dann eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann gemacht. Da war ich Gabelstapler fahren in einem Getränkemarkt. Das hat eigentlich richtig Spaß gemacht. Aber es war auch nicht ganz das Wahre. Dann bin ich auf dieser Versuchsschule in Bielefeld gelandet. Kennst du Bielefeld?“ – „Ja, obwohl gibt's ja gar nicht!“ – „Ja genau da. Auf dieser Versuchsschule wurden unterschiedliche pädagogische Konzepte für Regelschulen getestet. Das ist schon viel unähnlicher. Ich habe da auch im Studentenwohnheim gewohnt und man ist generell viel selbstständiger. Das hat mir richtig geholfen. Die Lehrer dort sind auch ganz anders als auf normalen Schulen.“ Als die meisten um uns herum schon aufgebrochen sind, lösen auch wir unsere Mensasitzung auf, erfreut, die gegenseitige Bekanntheit gemacht zu haben.

Sanja Steinwand

Das „transdisziplinär“ im offiziellen Namen des Bachelorstudiengangs ist Programm. Theater ist hier nicht nur eine Kunstform, sondern auch ein Ort, eine gesellschaftliche Institution, eine kulturelle Praktik, und wird aus verschiedensten Perspektiven betrachtet, etwa der historischen, anthropologischen oder medienwissenschaftlichen. Das Studium verbindet Kunst mit Wissenschaft und bereitet sowohl auf eine akademische Laufbahn als auch auf die praktische Arbeit im kulturellen Bereich vor.

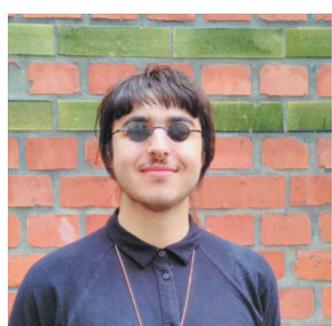
Ein zweimonatiges Praktikum ist Zugangsvoraussetzung, ein weiteres während des Studiums Pflicht. Was den Studiengang in Leipzig besonders auszeichnet, ist der vergleichende Ansatz: Es wird viel Wert darauf gelegt, sich nicht nur mit Theater im heutigen, europäischen Sinn zu beschäftigen, sondern auch mit theatralen Praktiken in anderen Zeiten und kulturellen Kontexten. Außerdem gibt es jedes Semester das Szenische Projekt, das von der Bertolt-Brecht-Gastprofessur geleitet wird. Dabei arbeitet ein*e Theaterpraktiker*in ein Semester lang praktisch mit den Studierenden und am Ende gibt es eine Präsentation.



Grafiken: Sara Wolkers

„Theaterwissenschaft studieren nur Leute, die es nicht an die Schauspielschule geschafft haben!“

Nein, Theaterwissenschaft ist keine Schauspielausbildung, und nicht alle, die Theaterwissenschaft studieren, wollen Schauspieler*in werden oder überhaupt am Theater arbeiten.



Agnes Stecher ist 22 Jahre alt und studiert seit sechs Semestern Theaterwissenschaft an der Universität Leipzig.

„Ich wusste nach dem Abitur nicht, was ich machen soll, hab

Überall Theater

Theaterwissenschaft transdisziplinär



Foto: Ingo Rekatzky

dann ein halbes Jahr später meine ehemalige Deutschlehrerin auf einem Dorffest getroffen, und sie hat gesagt: ‚Du studierst Theaterwissenschaft in Leipzig.‘ Ich glaube, sie wusste einfach, dass das passt, und sie hatte sehr recht, es war die richtige Entscheidung.

In unserer ersten Willkommensveranstaltung wurde viermal der Witz gemacht, dass wir alle Taxifahrer werden. Es passiert nichts mit diesem Abschluss. Ich glaube, das ist ein unglaublich wichtiger Punkt in diesem Studium: Dass man für sich selbst studiert. Deshalb sind auch viele sehr lang im Studium, Regelstudienzeit ist bei uns eher so ein Vorschlag.

Was mich stört, ist, dass die Uni den Studiengang nicht fördert. Es gibt genug Leute, die Interesse haben, das sieht man an den Zahlen. Wir haben jedes Semester 30 Plätze und mehrere hundert Bewerber*innen. Man könnte ausbauen, dann würden auch mehr Leute für den Master hierbleiben.

Die Studienkonzeption ist bei uns sehr offen, und das ist Fluch und Segen zugleich. Auf der einen Seite hat man dadurch eine unglaubliche Bandbreite, auf der anderen Seite kommen Leute aus diesem Studiengang raus, die komplett unterschiedliches Wissen haben. Aber das entspricht auch der Philosophie, die wir von Theater haben: Es gibt nicht das eine Theater.

Man kommt mit einem super eingeeengten Theaterverständnis ins Studium: Deutsche Klassiker, Goethes Faust, du gehst ins Theatergebäude und siehst da Theater. Theater ist aber auch Alltagsinszenierung: Du ziehst dich auf eine bestimmte Weise an und versuchst, dich damit auszudrücken, ein Bild von dir in die Welt rauszutragen.

Man studiert den Menschen und wie wir uns in der Welt zu uns verhalten, welche Formen von Rollenspielen vorkommen. Das kann im Sinne des klassischen Theaters sein, aber es kann auch sowas wie Geschlechtskonstitution sein oder rituelles Handeln im Rahmen

von Festen. Theater ist überall, es geht in alle Bereiche des Menschseins hinein. Es gibt so ein Zitat von Irving Goffman, der sagt: ‚Wir alle spielen Theater.‘ Ich erweitere das gerne und sage: ‚Warum machen die meisten dann so langweiligen Shit?‘ Nutz die Möglichkeit und mach was Spannendes draus!“



FUN FACT

Leipzig gehörte in den 1920ern zu den ersten Orten in Deutschland, wo Theaterwissenschaft betrieben wurde. Die frühe Disziplin unterschied sich allerdings stark von der heutigen: Der Leipziger Theaterwissenschaftler Albert Köster hat mit seinen Studierenden zum Beispiel historische Bühnenformen nachgebaut und Mittelalterspiele in der Aula veranstaltet.



Ingo Rekatzky ist Juniorprofessor für Theatergeschichte aus gegenwärtiger Perspektive und theaterbezogene historische Anthropologie am Institut für Theaterwissenschaft der Uni versität Leipzig.

„Die Theaterwissenschaft ist ein relativ junges Fach. Die Emanzipation aus der Germanistik heraus war sehr schwierig. Germanistik hat einen geschriebenen Text, aber Theaterwissenschaft setzt sich mit flüchtigen Prozessen auseinander,

die an die Physis von Akteur*innen gebunden sind, das lässt sich nicht konservieren.

Auch deshalb hat sich die Theaterwissenschaft erst sehr spät emanzipiert und einen sehr engen, bürgerlichen Theaterbegriff verfolgt. Das ist ab den späten 70ern, frühen 80ern aufgebrochen worden, sodass Theaterwissenschaft nicht nur Kunsttheater im engen Sinne betrachtet, sondern dass man schaut: Was gibt es an verschiedenen theatralen Praktiken? In welchen Situationen agieren Menschen zur Schau für andere? Es ist eher ein kultur- als ein kunstwissenschaftliches Studium.

Was wird man mit Theaterwissenschaft? Ich kenne niemanden, die oder der Taxifahrer damit geworden ist, was nicht daran liegt, dass wir keinen Führerschein haben. Dramaturgie, Regie, Theaterpädagogik, das wären so die klassischen Berufe, daneben der Medienbereich, Journalismus, die kulturelle Vermittlung oder die Wissenschaft Manche gehen auch in die Politik.

Ein Alleinstellungsmerkmal der Leipziger Theaterwissenschaft ist – neben dem Theorie-Praxis-Transfer – der Schwerpunkt Historizität. Historizität meint, dass man nicht einmal durch die Theatergeschichte rast und fertig, sondern dass man schaut: Wie steht das in Wechselbeziehung zu uns? Was ist das Gegenwärtige am Historischen und umgekehrt? Dann ist Transmedialität bei uns ein wesentlicher Aspekt, also wie Theater im Wechselprozess zu anderen Medien steht, und Theateranthropologie, also: Wie wirkt Theater im Wechselverhältnis zu verschiedenen Menschenbildern? Außerdem thematisieren wir aus transkultureller Perspektive außereuropäische theatrale Praktiken.

Vor allem arbeiten wir alle sehr gerne mit unseren Studierenden zusammen, weil sie wahnsinnig offen, interessiert und engagiert sind. Das ist ein schöner gegenseitiger Lernprozess.“

Lisa-Naomi Meller

Leipziger Kompetenzzentrum forscht für Weltspitze

Zwischen Holz und Medaille liegen 0,3 Prozent



Triathlet Cedric Osterholt absolviert eine komplexe Leistungsdiagnostik im IAT Leipzig. Fotos: IAT Leipzig

Wie stehen deutsche Olympionik*innen im Vergleich zu Spitzennationen einer bestimmten Sportart da? Dieser Frage geht das Institut für Angewandte Trainingswissenschaften (IAT) in der Leipziger Marschnerstraße nach. Ausgehend von den Leistungsunterschieden untersucht das Team die Trainingspläne der Athlet*innen: Trainieren sie im Vergleich zu viel oder zu wenig? Müsst sie mehr Wettkämpfe absolvieren? Sind ihre Trainingsgeschwindigkeiten ausgewogen?

Die Analysen werden durch fünf bis zehn Leistungsdiagnostiken pro Trainingsjahr ergänzt. In sogenannten metrischen

Sportarten, bei denen die*der schnellste Sportler*in gewinnt – wie Schwimmen oder Radfahren – bestehen diese Diagnostiken oft aus Stufentests. Dabei werden Geschwindigkeit und Umfang schrittweise erhöht und die jeweilige Leistung beobachtet. Gleichzeitig messen die Sportmediziner*innen des IAT Lactat- und Sauerstoffsättigungswerte im Blut. Die Leistungsdiagnostik, Trainings- und Wettkampfdaten wertet das IAT gemeinsam mit der*dem jeweiligen Trainer*in im Gesamtbild aus. Daraufhin werden dann neue Trainingsentscheidungen getroffen. „Unser Ziel ist, deutsche Spitzenathleten aufs Podest zu bringen oder sie dort zu

halten“, erklärt Enikő Pleszinger. Sie ist am IAT zuständig für Strategie und Wissenstransfer. „Bei den metrischen Sportarten ist die Weltweite mittlerweile so hoch, dass zwischen Holz, also den Plätzen vier bis acht, und einer Medaille 0,3 Prozent liegen. Diese 0,3 Prozent zu überwinden, ist unser Ziel.“

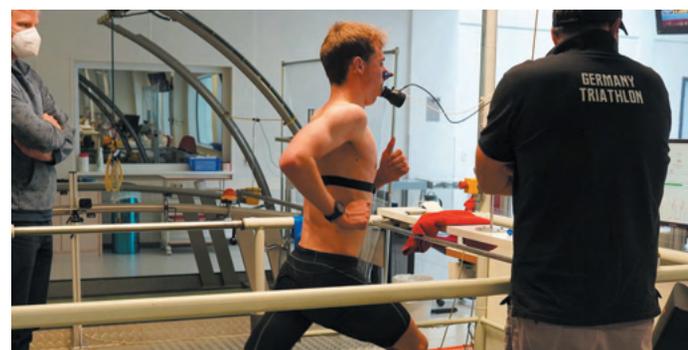
Anschaulicher werden die knappen Vergleiche an einem praktischen Beispiel: Vor acht Jahren stellten die Expert*innen beim Skispringen fest, dass die deutschen Athlet*innen nicht mehr zur Weltspitze gehörten. Die alte Ära mit sicheren Podestplatzierungen bei Olympia von Jens Weißflog und seinen Kolleg*innen war vorbei. Die

Wissenschaftler*innen fanden heraus, dass die Anlaufgeschwindigkeit der Deutschen auf der Schanze drei Kilometer pro Stunde langsamer war als die der Top-Platzierten. Deshalb entwickelten sie ein Gerät, mit dem die Kraftverteilung in den Füßen der Skispringer*innen messbar wird. Anhand der gewonnenen Daten modellierten Mathematiker*innen vom IAT die optimale Anfahrtsposition für die einzelnen Sportler*innen, die diese nachahmen sollten. Das aufwendige Projekt hatte Erfolg: Nach sechs Jahren gelang es, die Anlaufgeschwindigkeit wieder nah an die Weltspitze heranzubringen.

Die Ideen für solche Untersuchungen entwickeln am IAT rund 80 Trainingswissenschaftler*innen, die jeweils hochspezialisiert auf eine bestimmte Sportart sind. Technische und

mathematische Mitarbeiter*innen entwickeln extra neue Messgeräte und werten die Daten nach den Tests aus, bevor die Trainingswissenschaft sinnvolle Rückschlüsse für Trainer*innen formuliert. Der Fachbereich Wissensmanagement sorgt dafür, dass die vom Institut gesammelten Daten und Erkenntnisse an die Öffentlichkeit gelangen. „Denn nicht nur die Trainer, Trainingswissenschaftler und Athleten des jeweiligen Projekts sollen davon profitieren“, sagt Pleszinger. „Vielmehr erhält die gesamte Spitzensportgemeinschaft Zugang zu den Lösungen, die das IAT entwickelt.“ Dafür übersetzen die Mitarbeiter*innen ihres Bereichs die Forschungsberichte in eine trainer*innengerechte Sprache – damit die Deutschen häufiger auf dem Treppchen landen.

Martin Schroeder



Rostocker Triathlet Johannes Vogel auf dem Prüfstand.

Feinde fürs Leben

Über Konflikte zwischen rechten und linken Fanszenen

Nenulich war es wieder soweit: Am 7. Mai duellierten sich die beiden Leipziger Traditionsvereine Lokomotive Leipzig und Chemie Leipzig. Doch der 2:1 Sieg von Chemie geriet dabei schnell in Vergessenheit. Aggressive Anhänger von Chemie Leipzig griffen scheinbar ohne Grund mit Brettern und anderen Gegenständen die Polizei an, aus dem Lok-Block flogen Leuchtraketen aufs Spielfeld, sodass das Derby unterbrochen werden musste. Dass die Spiele zwischen den beiden Mannschaften derart ausufern, ist keine Seltenheit – und liegt vor allem daran, dass sich die beiden Vereine in einem Punkt besonders unterscheiden: der politischen Einstellung ihrer Fans.

Die BSG Chemie hat dabei eher links orientierte Fans, während die Anhänger von Lok Leipzig teilweise dem rechten Spektrum zuzuordnen sind. Spannungen und Ausschreitungen sind da vorprogrammiert.

Generell ist es keine Seltenheit, dass es im Fußball zu Auseinandersetzungen zwischen rechten und linken Fußballfans kommt. Der BFC Dynamo und Energie Cottbus sind dabei für ihre rechtsextremen Fans bekannt, während der SV Babelsberg oder der FC St. Pauli dem linken Pendant entsprechen.

Eine Antwort, warum der Fußball so anfällig für extreme politische Fangruppierungen ist, bietet die CDU-nahe Konrad-Adenauer-Stiftung auf ihrer Website. In der Hooligan-Szene ist das Konzept des „Faustrechts“, also das Recht auf gewaltsame Auseinandersetzungen mit anderen Fangruppen, oder das klassische Männlichkeitsbild von Durchsetzungsfähigkeit und Härte verbreitet. Dies gibt Anschluss an rechtsextreme Ideologien. Kaum irgendwo sonst in der Gesellschaft kann man seine rechtsextreme Einstellung so gut gemeinschaftlich katalysieren und herauslassen. Wenn man den persönlichen Aussagen einiger

Chemie-Fans folgt, haben sich viele linke Fangruppen als Pendant dazu gebildet, um den rechten Fans keinen zu großen Raum zu geben. Dagegenhalten ist hier das Motto – aber ist das der richtige Weg? Befördert man damit nicht nur noch den Extremismus? Man kann Gewalt nicht mit Gewalt bekämpfen, aber einfach billigen und dulden ist auch nicht die richtige Alternative.

Wenn man mit Fans von beiden Lagern spricht, fällt auf, dass der Großteil einfach nur Fußball sehen will. Sie wollen ihre Mannschaft unterstützen und mitfeiern, nicht politische Parolen brüllen. Die extreme politische Einstellung bildet sich in einem kleinen Kreis in der Hooligan-Szene. Für die echten Fans hat Extremismus im Fußball nichts verloren – das gilt für den Rechtsextremismus genauso wie für den Linksextremismus. Denn beides entweicht das, wofür der Fußball steht – für einen Sport, der verbindet und tolerant ist. Eine Person, die den Sport Fuß-

ball liebt, kann sich mit keinem von beidem identifizieren.

Das Fanprojekt Leipzig versucht aktiv, den Extremismus zu unterbinden. Es arbeitet mit den Fanszenen von Lok Leipzig und Chemie Leipzig zusammen. Laut der Website verfolgt das Projekt das Ziel, mit den Fans zusammen eine demokratische, tolerante und positive Fankultur aufzubauen und weiterzuentwickeln.

Als der Schiedsrichter das Spiel am 7. Mai um kurz vor 18 Uhr beendete, sackten die Akteure von Lok Leipzig enttäuscht zusammen, während die Chemiker frenetisch jubelten. Anstatt sich der Jubeltraube anzuschließen, ging Chemie-Trainer Miroslav Jagatic zu den Lok-Spielern und munterte sie auf. Nur eine kleine Geste mit einer großen Aussage.

Hannes Ulrich



Beim Derby brennt nicht nur die Luft.

Foto: h

Von Seilbahn zu Textil

Ein Besuch in Deutschlands ältestem Asiamarkt



Vietnamesisches Allerlei im Dong Xuan Center

Dong Xuan bedeutet "grüne Wiese" auf Vietnamesisch. Davon sehe ich auf dem Industriegebiet in der vietnamesischen Hauptstadt Hanoi, dem ältesten Wochenmarkt in der vietnamesischen Hauptstadt. Was wie ein einziger Markt wirkt, ist eigentlich aufgeteilt zwischen zwei Eigentümern, sodass es den Dong Xuan Markt gibt und das Dong Xuan Center.

„Der Dong Xuan Markt wurde vor etwa 30 Jahren auf dem Gelände des Verlade- und Transportanlagenwerks VTA gegründet“, sagt Rene Mangold, Geschäftsführer des Dong Xuan Markts.

„Ursprünglich befand sich auf diesem Gelände die Adolf Bleichert Fabrik für Drahtseilbahnen. Die Seilbahnen wurden in die ganze Welt exportiert. Nach der Zusan-

schließlich wurde VTA mittels der Treuhand zerschlagen und auf einem Teil des Geländes wurde von der Familie Adams der Dong Xuan Markt Leipzig gegründet.“ Das Ende der DDR habe insbesondere die vietnamesischen Gastarbeiter*innen in eine prekäre Lage gebracht, so Mangold. Der Weg in die Selbstständigkeit sei für viele Vietnames*innen der Ausweg daraus gewesen. „Durch ihre Verbindungen nach Vietnam stiegen viele in den Import und Export von Textilien ein. Das passte auch gut in die Zeit. Es gab einen richtigen Run auf Jeans und neue Kleidung. Die ganze DDR hat sich neu eingekleidet.“

Heutzutage bestehen immer noch rund 80 Prozent des Dong Xuan Markts aus Textilhandel. Beim Schlendern durch die Halle laufe ich an rosa Schlafanzügen, bunt bedruckten Handtüchern und Gothic-T-Shirts mit Wolfs- und Adlermotiven vorbei. „Die Waren unserer Mieter stehen überall“, sagt Mangold. „Viele

schulischen und beruflichen Ausbildung junger Vietnames*innen und Kinder in Ostdeutschland. Dieses Näherkommen wurde schließlich bestärkt durch den Zuzug vieler vietnamesischer Gastarbeiter*innen zur Unterstützung der ostdeutschen Wirtschaft in den 1970er Jahren. In den darauffolgenden Jahrzehnten entwickelte sich diese anfängliche Relation, mehrheitlich geprägt durch Arbeit und Bildung, zu einem vielfältigen Geflecht aus gemeinsamen Projekten und Kooperationen Leipzigs mit den Städten Vietnams. Die 15. Städtepartnerschaft für Leipzig mit Ho-Chi-Minh-Stadt steht repräsentativ für diese Vielfalt.

„Einen prägenden Aspekt der Zusammenarbeit bilden vor allem die wirtschaftlichen Interessen beider Partner“, so Goldfuß.



Fotos: sst

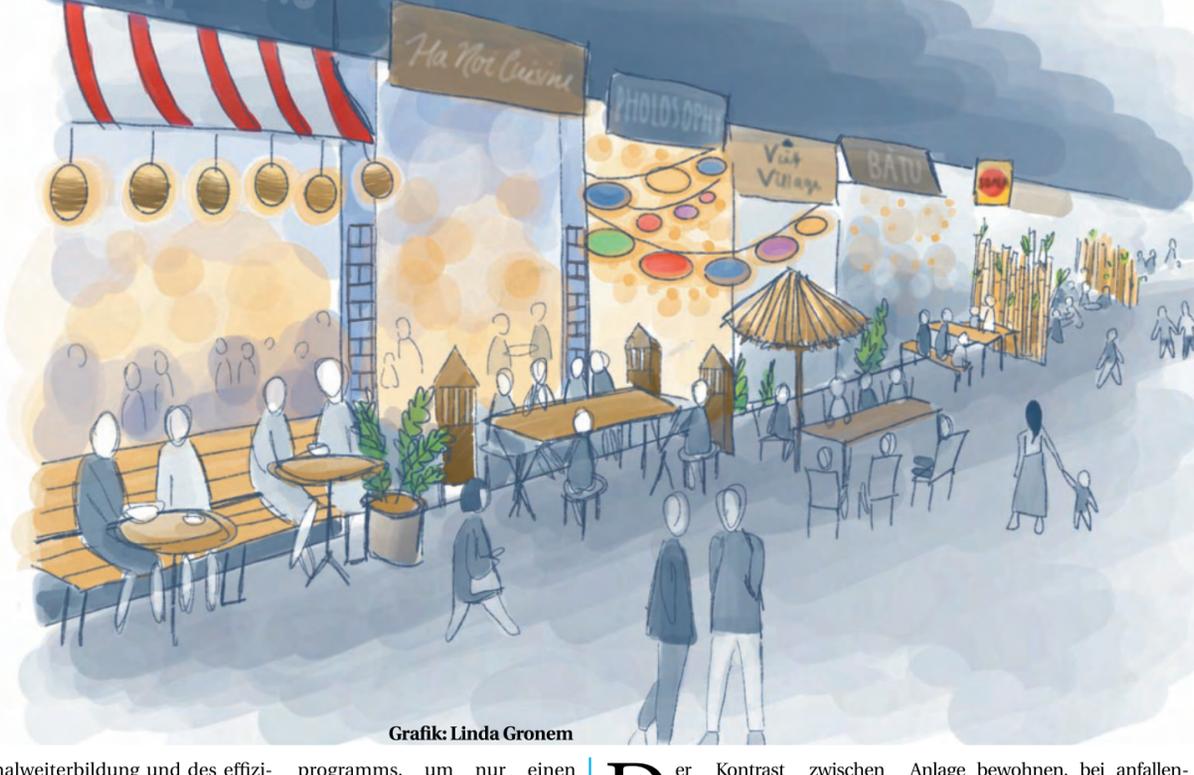
Textilhändler kaufen hier ein und schließlich landen die Waren in den Geschäften unserer Kunden über ganz Europa verteilt.“ Neben Textilien werden auch Lebensmittel und Geschenkartikel verkauft. In den abgetrennten Räumen der Lagerhallen lässt sich wirklich alles finden. In einem Regal befinden sich unter Pharaon*innenfiguren Glühbirnen, darunter Uhrbänder, darunter Schlüsselanhänger und im Regal darunter Klebeband. In einem Lebensmitteladen bewundere ich ein gurkenähnliches Gemüse, das fast auf einen Meter Länge kommt. „Das ist ein Kürbis“, erklärt mir Verkäuferin Dinh. In fast jedem Verkaufsraum befindet sich in einer Ecke ein kleiner Schrein, aus dem mir ein Buddha entgegenlächelt und in dem Räucherstäbchen vor sich hin glimmen. „Der Dong Xuan Markt hat einen großen Stellenwert in der vietnamesischen Gemeinde“, sagt Mangold. „Al-

lein für die etwa 200 Händler und deren Familien bildet der Dong Xuan Markt ihre Lebenssicherung. Heutzutage haben neben Vietnamesen auch viele Menschen aus Pakistan und Indien einen Laden hier.“ Ich treffe vier junge Vietnames*innen vor einem der Gebäude. „Wir kommen voll oft hierher, um hier zu essen oder Lebensmittel zu kaufen“, sagt eine von ihnen. Die Namensverwandtschaft mit dem Berliner Dong Xuan Center sei übrigens kein Zufall, so Mangold. „Ein ehemaliger Mieter der Familie Adams hat das Dong Xuan Center in Berlin gegründet.“ Ein Berliner Abklatsch also vom Leipziger Original.

Sanja Steinwand

Vietnamesisches Leben in Leipzig

Die DDR hat Vietnames*innen als sogenannte Gastarbeiter*innen angeworben. In Leipzig ist dadurch eine große Community entstanden. Vier luhze-Redakteur*innen haben ihre Orte besucht.



Grafik: Linda Gronem

nalweiterbildung und des effizienten Technologietransfers zur Bereitstellung qualitativ hochwertiger Gesundheitsdienstleistungen.

Darüber hinaus stehen weitere vielfältige Themen auf der Agenda der Partnerschaft: von Artenschutzprojekten in Kooperation mit dem Leipziger Zoo zum Erhalt bedrohter Primatenarten in Vietnam über den Export Leipziger Mobilitätsstationen zum Zwecke nachhaltiger Stadtentwicklung bis zum Austausch künstlerischer Traditionen im Rahmen eines internationalen Kunst-

programms, um nur einen Bruchteil der Projekte zu benennen.

Für die Zukunft möchte man die Vielfalt der Themen noch weiter ausbauen. „Die Partnerschaft der beiden Städte gestaltet sich bisher noch relativ ‚kulturarm‘, das muss jedoch nicht so bleiben“, sagt Goldfuß. Man möchte das gesamte Spektrum der Interessen abbilden, sodass die enge Verbundenheit zwischen Leipzig und dem Land im Fernen Osten auch in Zukunft noch viele weitere Jahrzehnte besteht.

Danielle Krämer

Es ist 1980. Die DDR und Vietnam beschließen ein Abkommen zur Arbeitsmigration. Für viele Vietnames*innen beginnt in der DDR ein neues Leben. Hier setzt der audiovisuelle Rundgang „Dâu Vết – Traces – Spuren“ an und erzählt die Geschichten vietnamesischer Vertragsarbeiter*innen und ihrer viet-deutschen Realität in Leipzig. Elf rote Fahrräder, auf denen Infotafeln stecken, zeigen im Innenhof des Grassimuseums Geschichten von Sprachbarrieren und Kindheitserinnerungen, von Liebe und Adoptionen, aber auch von antiasiatischem Rassismus damals und heute.

Die Initiator*innen des Projekts – das künstlerische Kollektiv Wegwohin – setzen sich künstlerisch mit Transformationsprozessen in Ostdeutschland nach der Wende auseinander. In ihrem nun dritten Projekt wollen sie auf die oft übersehene Gruppe vietnamesischer Vertragsarbeiter*innen und deren Nachfolgenergenerationen aufmerksam machen. „Wir können keine vollumfängliche viet-deutsche Geschichte erzählen“, betont Maik Pribe, Theaterregisseur und künstlerischer Gesamtleiter von Wegwohin. Ausgehend von der historischen Entwicklung vor und nach der Wende und der Situation heute geht es darum, Schlaglichter zu setzen und ein Bewusstsein für die Vielfalt viet-deutscher Identitäten zu schaffen. Der künstlerische Zugang des Kollektivs vermischt historische Informationen und Daten mit Gedichten und Videoaufnahmen. Die Besucher*innen



Die Radtour macht Halt im Grassi-Museum.

lernen nicht nur Jahreszahlen und Arbeitsorte, sondern auch persönliche Geschichten und Anekdoten viet-deutschen Lebens kennen.

Der Rundgang wurde ursprünglich als Fahrradtour durch Leipzig konzipiert. Nachdem das Kollektiv die Tour im letzten Winter eingelagert hatte, machte das Grassimuseum den

Buddhistische Spiritualität

In Schönefeld gibt es eine vietnamesische Pagode

hin, falten die Hände und werfen uns dreimal nieder. Danach darf ich still für etwas beten, was ich mir wünsche. Zum Abschluss noch einmal drei Niederwerfungen.

Wir gehen nach unten in einen großen Speisesaal. Dort sitzt eine zweite Nonne und liest. Nach der traditionellen Begrüßung setzen wir uns an den Tisch und unterhalten uns mit ihr. Sie erzählt, dass ihr Leben von einem regelmäßigen Tagesablauf geprägt ist, außerdem ernährt sie sich, wie alle anderen Schwestern, vegetarisch im Sinne der Lehre Buddhas. Hinter dem Hauptgebäude liegt die Gartenanlage, eine Schwester gießt die Blumen, als ich hinaustrete.

Seit 1996 gibt es eine vietnamesisch-buddhistische Pagode in Leipzig, 2016 wurde die neue, größere Anlage eingeweiht. Nach der Grundsteinlegung im Jahr 2008 verzögerte sich der Baubeginn aufgrund der Klage eines Anwohners noch einmal um drei Jahre.

Einmal im Monat finden Einkehrtage in Form von Vorträgen und angeleiteten Meditationsübungen in deutscher Sprache

statt. Die genauen Termine sind auf einem Infotafel zu finden, der öffentlich im Gebäude ausliegt. Bis September findet außerdem jeden Freitag um 17 Uhr eine



Ein offener Ort für Ruhe- und Kraftspenden

zweistündige Meditation statt. Da diese nur bei ausreichender Teilnehmer*innenzahl stattfindet, werden Interessierte gebeten, sich vorher anzumelden.

Das Pärchen erzählt mir, dass

Vorschlag, die Stationen im Innenhof des Museums aufzubauen, wo sie jetzt noch bis Ende Dezember angeschaut werden können. Der Besuch der Ausstellung ist zu den Öffnungszeiten des Grassimuseums auf Vietnamesisch, Deutsch und Englisch möglich und kostenlos.

Ein Handy mit funktionierender Kamera ist von Vorteil, denn so können die QR-Codes auf den Infotafeln gescannt werden, die zu verschiedenen Interviews führen. Wer die volle Erfahrung auskosten möchte, sollte sich die App Artvive herunterladen. Durch das Betrachten der „Traces“ auf den Infotafeln über die App erwachen diese zum Leben. Der Einsatz von „Augmented Reality“, also der Erweiterung der Realität durch technische Hilfsmittel, sei für das Kollektiv unter anderem ein Versuch, neue Besucher*innengruppen zu erschließen. Gerade für die jüngeren Generationen sollen die Themen zugänglicher sein. Genauso könne aber auch Laufkundschaft auf dem Weg ins Grassimuseum etwas vom Rundgang erleben – selbst, wenn sie nicht im Besitz eines Smartphones ist.

Greta Ridder

sie wie viele Menschen auch zum Gebet hierherkommen, dafür ist die Pagode immer offen. Sie ist außerdem Anlauf- und Treffpunkt für die Mitglie-



Ein offener Ort für Ruhe- und Kraftspenden

der der Vietnamesisch-Buddhistischen Gemeinde, der mehrere hundert der in Leipzig lebenden 3500 Vietnames*innen angehören.

Daniel Emmerling

Kunst, Kultur und Feminismus

Das fünfte Leipziger Frauen*Festival fordert eine gerechtere Zukunft

In der aufgeheizten Stadt, mitten auf dem Marktplatz, fand am Samstag, dem 18. Juni 2022, das fünfte Leipziger Frauen*Festival statt. Bereits am Vormittag bauten sich viele Initiativen, Parteien und Infostände zu bewegter Trommelmusik und Tanz der Gruppe Madam Tam Tam in der Innenstadt auf. Unter dem Motto „Wir fordern faires Teilen!“ hatten sich über 60 zivilgesellschaftliche Gruppen zusammengefunden, um ein Zeichen für eine gerechtere Zukunft zu setzen. Um 14 Uhr begrüßte Moderatorin Aisha Camara die herbeiströmenden Menschen und eröffnete die Bühne für Reden.

Es sprachen Kulturbürgermeisterin Skadi Jennicke (Linke), Genka Lapön, die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Leipzig, und Francesca Russo, die Co-Vorsitzende des Migrant*innenbeirats, der bei diesem Festival zum ersten Mal anwesend war. Die drei betonten die Relevanz und Dringlichkeit des Einsatzes für Gleichberechtigung und die Intersektionalität feministischer Kämpfe, die vor allem Arbeiter*innen und FLINTA* (Frauen, Lesben, Inter-, nicht-binäre, trans und Agender-Personen) in Kriegsgebieten und repressiven Regimen auf der



Das Frauen*Festival als ein Ort für ein offenes Miteinander

Foto: Luca Kropp

ganzen Welt betreffen. Während die Bühnenauftritte liefen, hatten Besucher*innen die Möglichkeit, allerlei Stände anzuschauen. Feministische Initiativen klärten über Themen wie Schwangerschaftsabbruch, häusliche Gewalt, Sorgearbeit, Queerfeminismus und vieles mehr auf. Durch die offene Atmosphäre machten die Gruppen auch zuvor unbeteiligte Passant*innen auf sich aufmerksam.

Dass den Veranstalter*innen die politische Rolle von Kunst und Kultur am Herzen liegt, bewiesen sie durch das bunte Repertoire an Bühnenauftritten. Von queerfeministischem Rap für Kinder über Musik mit traditionellen Instrumenten aus dem arabischen Raum bis zu ukrainischem Folk, der der Sängerin und dem Publikum Tränen in die Augen trieb, war einiges zu bestaunen. Auch

im Bereich Tanz hatte das Programm eine Menge zu bieten. Die südkoreanische Tanzgruppe Kaya präsentierte ein kunstvolles Stück ihrer Kultur, bevor die GemsCrew aus Leipzig das Publikum mit HipHop Moves aufmischte. Ein weiteres Highlight des Tages war der Walking Act „Clitzern“, bei dem eine Person als Klitoris verkleidet ein Zeichen gegen weibliche Genitalbeschnei-

lung setzte und auf die weitgehend unbekanntere Anatomie der Klitoris aufmerksam machte.

Auch eine Podiumsdiskussion zum Thema „Hoffnung finden in der Krise. Wie schaffen wir es, nicht den Mut zu verlieren?“ mit der Journalistin Sibel Schick, Politikwissenschaftlerin Simin Jawabreh und Rapperin Sookee, moderiert von Quynh Anh Lengoc, zog zahlreiche Zuhörer*innen an. Nach diversen Acts wie politischer Musik, feministischen Texten und Poetry Slam verlas Aisha Camara das diesjährige Manifest der Veranstalter*innen. Die Veranstalter*innen des Frauen*Festivals stellen sich gegen jegliche Benachteiligung aufgrund von Geschlecht, Kultur, Religion, sozialer Herkunft, Aussehen, Alter und sexueller Orientierung.

Den Abschluss lieferte Ebow mit Rap und anschließendem DJ-Set, bei dem die Gäst*innen zu abwechslungsreichen Beats den Abend ausklingen lassen konnten. Christine Rietzke vom soziokulturellen Zentrum Frauenkultur Leipzig resümiert: „Das Hauptanliegen, Frauen* sichtbar zu machen, hat heute richtig gut funktioniert und wir sind alle sehr stolz und sehr begeistert.“

Luca Kropp

Fühl genau hin

Gehörlosenfestival treibt Inklusion voran

Bei dem Wort „Festival“ schossen mir zuerst bunte Bilder von kreisenden und tanzenden Menschen durch den Kopf. Aber ich konnte keines Besseren belehrt werden.

Am 22. und 23. Juni fand auf der Eisenbahnstraße im Leipziger Hitness Club und der Slug Gallery das Gehörlosenfestival Eufonia statt. Bei dem zweitägigen Festival gab es Liveauftritte, eine Ausstellung zum Mitmachen und mehrere Workshops – alles rund um die haptische Wahrnehmung von Musik mittels Subfrequenzen.

Als ich den Club betrete, müssen sich meine Augen zuerst an die Dunkelheit gewöhnen, denn die Fenster sind mit Vorhängen verdeckt. Das Nächste, was ich sehe, ist das Gesicht von Francesco Spaggiari. Er ist Gründer und Leiter von Eufonia, einer Plattform, die die Verknüpfung von Kunst, Kultur und Wissenschaft durch den Klang erforscht. „Find a comfortable position“, flüstert er und drückt mir ein Paar Ohropax in die Hand. Meine komfortable Position war dann ein roter Plüschsessel zwischen einer Couch, mehreren Stühlen

und spannenderweise auch Matratzen auf dem Boden.

Im nächsten Moment stellt Francesco etwas an seinem Laptop ein und plötzlich spüre ich den Bass im ganzen Körper. Die verschiedenen Rhythmen erinnern mich an Morsezeichen, rotierende Helikopterblätter und den Presslufthammer von der Baustelle nebenan. Tatsächlich aber sind es Kompositionen, die ausschließlich mit Frequenzen im Bereich zwischen 30 und 150 Hertz arbeiten, so genannten Subfrequenzen. Ein durchschnittliches Gehör kann Schall im Frequenzbereich zwischen ungefähr 20 und 20.000 Hertz wahrnehmen. Schallwellen erzeugen Töne – die tieferen breiten sich dabei mit niedrigerer Frequenz im Raum aus und sind für den Menschen schlechter hörbar. Dafür aber fühlbar. Eine Chance, Musik auf eine neue Weise zu erleben, nicht nur für Personen mit Gehörverlust.

„Diese Art von Musik bringt Menschen zusammen. Indem wir lernen, Diversität besser zu verstehen, können wir auch un-

ser Verhalten verbessern“, sagt Francesco. „Eufonia ist kein politisches Festival, aber es treibt die Veränderung voran und schafft neue Perspektiven.“ Durch die Wiedergabe der niedrigen Frequenzen über mehrere Subwoofer fühlt sich plötzlich mein ganzer Körper von der Musik angesprochen. „Der Raum und die Akustik sind entscheidend für das Erlebnis“, erklärt mir Marie Kollek, Mitglied der Crew des Hitness Clubs. Um die Musik zu spüren, benötigt man eine Art musikalischen Druckraum. Eine spezielle Dämmung verhindert, dass die Schallwellen die Wände zum Eigenschwingen anregen und sich der Klang verändert. Dafür scheint der Hitness Club nicht ideal ausgestattet zu sein, aber es erklärt die Vorhänge. Sie sorgen nicht nur für eine entspannte Stimmung, sondern dämpfen auch die Schallwellen und verhindern beispielsweise ein Klirren der Scheiben.

Besonders intensiv sind die Schallwellen direkt an Wänden zu spüren, oder eben am Boden. So liege ich später auf einer der Matratzen und lasse die Musik auf

mich wirken. Die präsentierten Kompositionen stammen von internationalen sowie lokalen gehörlosen, hörgeschädigten und hörenden Künstler*innen, unter ihnen beispielsweise der in

Chemnitz geborene Multimedia-Künstler Byetone. Und nicht zu vergessen Francesco, der mit seiner Darbietung das Festival ausklingen lässt.

Caroline Wiede

Anzeige

Die Schwarze Szene

Ein Rückblick auf das 29. Wave-Gotik-Treffen

Nach zwei Jahren coronabedingter Pause zog das Wave-Gotik-Treffen (WGT) 15.000 Anhänger der als Schwarze Szene bezeichneten Gemeinschaft über Pflingsten nach Leipzig. Dass dieses Event Menschen aus der ganzen Welt anlockt, ist nachvollziehbar, denn neben dem sogenannten heidnischen Dorf, einer Art Mittelaltermarkt am Torhaus Dölitz, warb das Festival mit Auftritten von rund 200 Bands und einem breiten Party-Programm in den Abendstunden.

Die Teilnahme an diesen attraktiven Amusements ist jedoch recht kostspielig und gerade in diesem Jahr preislich noch einmal in die Höhe geschossen. Während eine Karte für das WGT im Jahr 1992 für nur acht D-Mark erworben werden konnte, stieg der Preis auf inzwischen 170 Euro an. Für alle, denen das zu teuer ist, werden neben vielen Veranstaltungen, die man ausschließlich mit einem Festivalticket erleben kann, glücklicherweise weitere Events ohne Festivalbändchen angeboten. Ein paar sehenswerte Beispiele sind die sonntägliche Weinverkostung am Grassi-Museum, eine Führung über den Südfriedhof oder verschiedene Angebote der Oper Leipzig, von Kinos, Theatern und Kirchen im ganzen Stadtgebiet. In alter Tradition eröffnete das ebenfalls kostenfreie viktorianische Picknick im Clara-Zetkin-Park das große Wiedersehen. Gerade dieses stellt einen essentiellen Pro-



Viktorianisches Picknick im Clara-Zetkin-Park

Foto: gr

grammpunkt dar, denn hier haben Besucher die Chance, sich in hingebungsvoll gestalteten Outfits zu zeigen, wobei es neben viel szenetypischem Schwarz sehr elegante Rokoko-Kleider und extravaganten Kopfschmuck zu sehen gibt. Bei der Schwarzen Szene handelt es sich um eine Subkultur mit verschiedenen Werten und Beweggründen, nicht einmal der Kleidungsstil ist einheitlich. Die Band Sexbeat beschrieb dieses Phänomen treffend mit „some wear leather, some wear lace“, denn die Garderobe der Gothics könnte nicht vielfältiger sein. Während der eine mittelalterliche Rüschenhemden trägt,

setzen andere auf Lack, Leder oder Korsagen. Daher wird es der Bewegung nicht gerecht, die Anhänger auf ihre Vorliebe für schwarze Kleidung zu reduzieren. Die Wurzeln der Szene, die entgegen verbreiteter Vorurteile nicht nur ein Modetrend ist, reichen zurück in die wilden 60er Jahre. Während junge Menschen weltweit getreu dem Motto Flower-Power mit Blumen im Haar Fleetwood Mac hörten, führten fehlende Zukunftsperspektiven, der Kalte Krieg und die Wirtschaftsrezession bei anderen Jugendlichen zu einer pessimistischen „No-Future“-Haltung, aus welcher heraus sich die Punk-Bewegung etablierte. Aus dieser

heraus spaltete sich bald eine weitere Gruppierung mit Faszination für morbide und gesellschaftskritische Themen ab – die Geburtsstunde der Schwarzen Szene. Wie bei vielen kulturellen Bewegungen war die Musik ein stilistisch prägendes Element. Bands wie Sisters of Mercy oder The Cure lieferten einen starken Kontrast zum sonst schrillen Punk, indem sie auf düstere und melancholische Klänge setzten. Die neue Musikrichtung, bei der Themen wie Vergänglichkeit, Weltschmerz oder Tod aufgearbeitet wurden, unterschied sich durch ihre schaurig schönen bis fast sehnsüchtigen Töne stark vom Zeitgeist.

Wahrscheinlich grenzen sich die Anhänger der Schwarzen Szene seitdem aus musikalischer und ästhetischer Sicht vom Großteil der Bevölkerung ab, aber eine charakterisierende Lebenseinstellung, die von allen Anhängern geteilt wird, gibt es trotzdem nicht. Stattdessen ist die Bewegung eine Ansammlung heterogener Strömungen, die sich lediglich über spezifische Veranstaltungen wie das uns bekannte Festival definiert. Gemeinsame Ansichten oder religiöse Zuordnungen gibt es genauso wenig wie den klassischen Goth, der in seiner Freizeit nichts als morbide Werke von Edgar Allan Poe liest und sich ausschließlich auf Friedhöfen rumtreibt.

Johanna Sommer



Cover:jb

Ich mit meiner Familie im Auto. Die Durchsage auf Deutschlandfunk Kultur: „Und als nächster Hit unserer Sendung, der all time classic „Let's Dance“ von David Bowie.“ Hammer! Mein Vater und ich lieben diesen Song, meine Mutter und Schwestern rollen jetzt schon mit den Augen, sie wissen, was kommt. Und schon schallt das markante Intro durch den ganzen Wagen, die Gitarre rockt die funkigen Akkorde runter, das Schlagzeug treibt Bowies Gesang an. Mein Vater verzieht keine Miene, ich bleibe ruhig sitzen. Wie versteinert warten wir. Warten knappe zwei Minuten, bis zu dieser einen Stelle, zu dem einen Ton, der den Beat zu zerreißen scheint. Denn wie aus dem Nichts geht ein Zucken durch unsere Körper. Nach zwei Minuten schallt zum ersten Mal die Sologitarre von Stevie Ray Vaughan (SRV) durch die Boxenaugänge und direkt in unsere beiden Gitarrenherzen.

Wer bis jetzt dachte, David Bowie oder der Song „Let's Dance“ ist immer gut, liegt leider daneben. Es geht um Stevie, um den König des Blues Rock, den einzigartigen und unverwundlichen Gitarristen aus Dallas, Texas. Es geht um jede Note, die er spielte auf seinen Alben, in seinen Songs. Keine ist zu viel, keine zu wenig, ohne jegliche Fehler, auf höchstem Niveau und dennoch so einfach, fast schon lächerlich simpel. Für viele klingt seine Musik langweilig, andere fühlen sich durch „das Gedudel“ gestresst, doch jede Note aus Stevies Gitarre hat ihren eigenen Klang, ihre eigene Farbe. Er trifft die Mitte zwischen Intuition und Intention, die nur die ganz Großen treffen. Wenn man genau hinhört, ist das Instrument wie Gesang, eine komplexe Melodie, die für sich steht. Einen Bassisten und einen Schlagzeuger, mehr brauchte Stevie nicht, um aus einem klassischen Bluesschema eine komplett neue Welt zu kreieren. Niemand hat so wie er gespielt und niemand wird es je wieder tun.

Und deshalb ist es immer gut, wenn „Let's Dance“ läuft, denn dann läuft SRV und zieht mich in den Bann.

Janes Behr

Große Emotionen, großer Erfolg

Vom 26. bis 29. Mai mischten 350 Chöre das Leipziger Stadtleben auf

Ganze 9500 Sänger*innen, 539 Konzerte, 27 Bühnen, alles in vier Tagen. Das Deutsche Chorfest kann sich zahlenmäßig sehen lassen. Und nicht nur das. Von Acapella, Kinder- und Jugendgruppen und experimentellen Showensembles bis hin zu Kammerchören war alles dabei, gesungen wurden klassische Musik, aber auch Pop, Jazz und Rock. Ins Leben gerufen wurde das Format im Jahr 2008 und findet seither jährlich in deutschen Städten statt. Dieses Jahr gab es an den verschiedensten Orten Leipzigs Auftritte: Im Gewandhaus, in der Moritzbastei, im Clara-Zetkin-Park, in der Friedenskirche oder im Felsenkeller, um nur ein paar zu nennen. Außerdem wurde ein Wettbewerb mit unterschiedlichen Sparten ausgerichtet, dem am Ende *Voice It* aus Dresden als „Bestes Ensemble aller Kategorien“ für sich entscheiden konnte. Das Acapella-Ensemble durfte

sich als Preis über eine Rundfunkproduktion von Deutschlandfunk Kultur freuen.

Der Universitätschor und das Leipziger Romantikorchester unter der Leitung von David Timm führten das Oratorium „Paulus“ von Felix Mendelssohn Bartholdy im Gewandhaus auf. Der Titel der Veranstaltung lautete „Paulus zum Mitsingen“. Wer sich Zeit für die zwei Proben im Vorfeld genommen hat, durfte den Chor begleiten. Die Geschichte des Paulus ist schnell erzählt: Der erbitterte Christ*innenverfolger wandelt sich nach einer Vision zum leidenschaftlichen Missionar.

Das Hauptthema ist auch für nichtreligiöse Menschen ansprechend. Es geht um den fehlgeleiteten Fanatismus eines Menschen, der schließlich sein Charisma dafür einsetzt, denen beizustehen, die er zuvor unterdrückt hat. Von zu Tränen rührenden Minuten bei der Ou-

vertüre bis hin zu kurzen Augenblicken des Erschreckens, als der Chor den Satz „Steigt ihn!“ bei der Hinrichtung des Stephanus durch den Saal schmettert, war emotional alles dabei, auch ein paar Momente der Langeweile. Gerade diese Vielfalt an gefühlsmäßigen Schattierungen verdeutlicht, wie unerwartet das Emotionale oft den trüben Alltag durchbrechen kann. Neben dem klanglichen Erlebnis ist vor allem das Zusammenspiel der Dutzenden von Musiker*innen auf der Bühne faszinierend. Alle scheinen voll in dem aufzugehen, was sie tun und durch das Zusammenspiel entsteht etwas, woran an diesem Abend sogar das Publikum aktiv mitwirken darf. Nach der Aufführung stehen die Sänger*innen hinter dem Gewandhaus. Auch Chorleiter David Timm ist da, er raucht eine Zigarette und hält ein Bier in der Hand. Er scheint wie ausgewech-

sel, auf der Bühne noch der stürmische Dirigent im Sakko, jetzt trägt er Jeans und Hemd und unterhält sich angeregt mit seinen Mitmusiker*innen. „Wenn sie es schaffen, mit ihrem Artikel ein paar Leute Ihres Alters für diese Musik zu begeistern, dann wäre das toll“, sagt er. Trotz des lockeren Tonfalls ist der Mensch, der zuvor voller Elan und Kraft Orchester und Chor durch den Abend geführt hat, spürbar erschöpft.

Auf der großen Abschlussveranstaltung des Chorfestes auf der Hauptbühne am Leipziger Markt sprach Christian Wulff, ehemaliger Bundespräsident und Präsident des Deutschen Chorverbandes. „Das Deutsche Chorfest war total emotional und extrem wichtig für die Chorlandschaft. Endlich wurde nach der Pandemie wieder gesungen und gemeinsam gefeiert“, sagte er bei seiner Abschlussrede.

Daniel Emmerling

„Viele scheuen sich, einen Antrag zu stellen“

Tipps vom Leipziger Bafög-Chef

Viele Studierende haben Anspruch auf Bafög und wissen es gar nicht. Wieder andere finden sich im Antragswirrwarr nicht zurecht. Es gibt viele Fragen rund um das Thema Ausbildungsförderung. luhze-Autorin Elisabeth Neumann hat sie dem Leiter des Amts für Ausbildungsförderung beim Studentenwerk, Jevgeni Litvinov, gestellt.

luhze: Warum und seit wann gibt es das Bundesausbildungsförderungsgesetz (Bafög)?

Litvinov: Wir feiern 50-jähriges Bafög-Jubiläum. Der ursprüngliche Zweck besteht bis heute: Chancengleichheit schaffen. Es soll Studierenden eine finanzielle Sicherheit geben, damit sie sich auf ihr Studium konzentrieren können.

Wie viele Menschen beziehen zurzeit hier in Leipzig Bafög?

Wir haben momentan rund 9.600 Antragstellende jährlich, von denen rund siebentausend eine Ausbildungsförderung erhalten. Vor zehn Jahren waren es noch zwischen zwölf- und dreizehntausend Anträge jährlich.

Was sind die größten Irrtümer beim Thema Bafög?

Was uns in der täglichen Praxis immer wieder begegnet, ist, dass Studierende sich als Bittsteller bei uns fühlen, was aber nicht so ist. Viele wissen nicht, dass Bafög eine Sozialleistung ist und ein Rechtsanspruch besteht. Das heißt, wir als Amt für Ausbildungsförderung prüfen nur die Voraussetzungen, die gesetzlich vorgegeben sind, und wenn diese vorliegen, dann erhält man Ausbildungsförderung. Die Zahlung ist nicht von unserem Ermessen abhängig. Ein weiterer Irrtum ist, dass viele Studierende Angst vor Verschuldung haben, denn das Bafög wird nur zur Hälfte als Zuschuss geleistet. Die andere Hälfte ist ein sogenanntes Darlehen und muss am Ende der Ausbildung zurück gezahlt werden, theoretisch. In praktischer Hinsicht ist es aber so, dass die Rückzahlungssumme gedeckelt ist auf maximal 10.010 Euro.

Einige denken auch, dass ihre Eltern zu viel verdienen. Bafög hat bestimmte Voraussetzungen, die wir prüfen müssen. Unter anderem ist es auch Bedürftigkeit. Diese richtet sich unter anderem auch nach den Einkommensverhältnissen der Eltern. In diesem Zusammenhang lässt es sich aber schwer sagen, ab welcher Summe es keine Förderung mehr gibt, weil die Faktoren unterschiedlich sind und es auch in unterschiedlichen Konstellationen



Foto: Elisabeth Neumann

Jevgeni Litvinov ist mit der Bafög-Novelle nicht zufrieden.

Freibeträge gibt. Wichtig ist aber, dass Bafög nicht nur gezahlt oder nicht gezahlt wird, sondern dass von zehn Euro Förderung im Monat bis zum Höchstsatz von 861 Euro alles möglich ist.

Viele scheuen sich auch davor, einen Antrag zu stellen, wenn zum Schluss nur 50 oder 100 Euro Förderung herauspringen sollen. Da empfehlen wir trotzdem, einen Antrag zu stellen. Ich kenne das selbst noch aus dem Studium. 100 Euro haben oder nicht haben – das ist schon ein großer Unterschied.

Was sind typische Fehler, die beim Stellen des Antrags gemacht werden?

Es sind oft die Kleinigkeiten. Irrendein Häkchen ist nicht gesetzt oder ein Feld wurde ausgelassen. Man sollte darauf achten, den Antrag vollständig auszufüllen und zu unterschreiben. Es kann Konsequenzen nach sich ziehen, wenn man den Antrag nicht unterschreibt oder die Unterschrift erst verspätet einreicht. Der Anspruch besteht erst ab dem Monat, in dem der Antrag unterschrieben eingereicht wird. Er muss noch nicht vollständig, aber zur Fristwahrung unterschrieben sein.

Weitere kleine Fehler passieren oft bei den Einkommensnachweisen der Eltern. Der Klassiker ist, dass Steuerbescheide nicht vollständig eingereicht werden. Oft fehlen die letzten Seiten, weil viele sagen, das ist ja nur noch Text, den braucht das Amt sowieso nicht. Viele reichen auch in den ersten Semestern ihre Immatrikulationsbescheinigung statt der Bescheinigung nach §9 Bafög ein. Dabei benötigen wir genau diese.

während des Studiums bei den Eltern wohnt oder auch ob man sich selbst krankenversichern muss. Je nachdem ob der eine oder der andere Fall zutrifft, liegt zum Beispiel der Bedarf für Studierende unter 25, die nicht bei ihren Eltern wohnen, bei 752 Euro. Im zweiten Schritt schauen wir, ob der Studierende diese 752 Euro selbst aufbringen kann, und ob er oder sie bedürftig ist. Bedürftigkeit ist im Gesetz definiert: Zunächst wird geprüft, ob der Auszubildende einen Teil des Bedarfs von seinem Einkommen oder Vermögen selbst decken kann, wobei es großzügige Freibeträge gibt. Im dritten Schritt kommt es auf die Einkommensverhältnisse der Eltern an, nicht auf deren Vermögen. Danach entscheidet sich dann hauptsächlich, ob und in welcher Höhe Bafög gewährt wird.

Wie viel Geld darf man noch dazu verdienen, wenn man Bafög bezieht?

Beim Einkommen sind es 5.400 Euro auf ein Jahr gesehen beziehungsweise 450 Euro im Monatsdurchschnitt. Dabei ist es egal, ob der oder die Studierende an einem Tag 5.400 Euro verdient, dann aber den Rest des Jahres gar nichts, oder ob man pro Monat 450 Euro verdient. Dies führt zu keiner Anrechnung. Bei Vermögen liegt der Freibetrag momentan bei 8.200 Euro.

Da ich selbst Bafög bekomme, interessiert mich natürlich die geplante Bafög-Novelle zum Wintersemester 2022/23. Was können Sie mir darüber sagen?

ab dem Wintersemester 2022/23 generell auf 45 Jahre angehoben. Zudem wird der Vermögensfreibetrag für Studierende vor Vollendung des 30. Lebensjahrs von 8.200 auf 15.000 Euro angehoben. Ab dem 30. Geburtstag sogar auf 45.000 Euro. Von der neuen Bafög-Novelle profitieren also auch Studierende, die früher wenig bzw. knapp kein Bafög bekommen haben.

Was könnte an der geplanten Novelle noch besser sein?

Was vom Deutschen Studentenwerk – unserem Dachverband – kritisiert wird ist, dass noch weitreichendere Änderungen zur Vereinfachung der Verwaltungserleichterung folgen sollten. Es wird überall festgestellt, dass die Antragsstellungen zurück gehen. Man möchte das ändern, ist aber nicht bereit, bestimmte tiefgreifendere Änderungen vorzunehmen.

Zum Beispiel wird immer nur für die Dauer der Regelstudienzeit Bafög geleistet. Ein Drittel der Studierenden benötigt jedoch mehr Zeit. Weiterhin ist der Leistungsnachweis ein wichtiges Thema, der normalerweise zu Beginn des fünften Fachsemesters fällig wird. Dort müssen die Studierenden nachweisen, dass sie die üblichen Leistungen von vier Fachsemestern haben. Dies ist jedoch seit der Einführung des Bachelor-Master-Systems in diesen Studiengängen entbehrlich, da der Bachelor nach sechs Semestern eine natürliche Grenze schafft.

Weiterhin sind die Anforderungen an die elternunabhängige Förderung zu hoch. Gerade bei Studierenden, die vorher eine Ausbildung absolviert haben. Man muss nicht nur die Ausbildung abgeschlossen haben, sondern auch noch drei Jahre Berufstätigkeit nachweisen, um eine elternunabhängige Förderung zu erhalten. Das ist zu viel Zeit. Meiner Meinung nach hätte auch ein Jahr Berufstätigkeit ausgereicht, was auch der Rechtsprechung der Familiengerichte zum Bestehen der Unterhaltspflicht für eine Zweit-ausbildung im Ergebnis entsprechen würde.

Wo findet man die wichtigsten Infos zum Thema Bafög?

Ich empfehle immer die offiziellen Seiten wie zum Beispiel www.bafög.de. Das Deutsche Studentenwerk hat eine sehr aktuelle Seite zum Bafög. Auch unsere eigene Website pflegen wir. Dort findet man auch stets aktuelle Informationen. Was ich darüber hinaus noch empfehlen kann ist, dass man unseren Bafög-Weckruf abonniert, der zum Beispiel an den Weiterförderungsantrag erinnert, oder auch andere wichtige Informationen liefert.

Was kann man tun, um diese Fehler zu vermeiden?

Die häufigsten Fehler findet man auf unserer Website. Um Fehler zu vermeiden, kann man den Antrag auch über Bafög digital einreichen. Der Antrag ist jetzt bundeseinheitlich. Der Vorteil des Portals ist, dass man mit Fragen und Antworten durch den Bafög-Antrag geleitet wird. Die Wahrscheinlichkeit, dass man den Antrag unvollständig abgibt, ist minimal.

Welche Ausbildungen sind förderungsfähig?

Grundsätzlich sind staatliche Ausbildungen förderungsfähig.

Die 5 besten Bafög-Tipps

1. Antrag rechtzeitig stellen
2. Antrag vollständig ausfüllen
3. Unterschrift nicht vergessen
4. Bafög digital nutzen
5. Bafög-Amt bei Änderungen informieren

Das Hochschulstudium ist der Klassiker. Darüber hinaus können unter bestimmten Voraussetzungen auch schulische Ausbildungen wie das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg gefördert werden.

Von welchen Faktoren ist die Höhe des Bafög abhängig?

Bafög ist von vielen Faktoren abhängig, die in einer klaren rechtlichen Reihenfolge herangezogen werden. Wir gehen dabei in drei Schritten vor. Zuerst ermitteln wir den Bedarf des Studierenden. Das hängt beispielsweise davon ab, ob man

Am 23.06.2022 hat der Deutsche Bundestag die 27. Bafög-Novelle verabschiedet. Die Novelle hat gute Ansätze und über viele Änderungen sind wir sehr froh. Zum Beispiel werden die Bedarfssätze und die Freibeträge zum Wintersemester 2022/23 deutlich angehoben. Studierende erhalten also deutlich mehr Geld. Auch die geplante Anhebung der Altersgrenze ist eine gute Entscheidung. Zurzeit darf man für eine Förderung zu Beginn eines grundständigen Studiums höchstens 30 und für Beginn eines Masterstudiums 35 Jahre alt sein. Diese Grenze wird

Ein Blick in die Gründungsberatung

Wie man sich selbstständig macht und wer einem dabei hilft

Alles beginnt mit der Idee

„Da wir eine geisteswissenschaftliche Universität sind, kommen viele zu uns mit dem Ansatz: Das ist etwas, was ich eigentlich in der Welt sehen möchte“, erzählt Christian Hauke, Coach bei der Gründungsinitiative Smile der Universität Leipzig. Um aus dieser Idee eine Geschäftsidee zu machen, versuchst du dann, ein Produkt oder einen Service zu identifizieren, bei dem du dir vorstellen kannst, dass ein Kunde dafür zahlen würde. Dieser könnte dabei Geschäftskunde, öffentlicher Kunde oder Endkonsument sein.

Die Idee muss keine neue sein. Man sollte sich aber natürlich die Konkurrenz anschauen. „Konkurrenz ist dabei nicht immer schlecht, weil man den Kunden nicht erst überzeugen muss, dass das Produkt sinnvoll ist“, erklärt Hauke. Wenn man eine bestehende Idee aufgreift, sollte sie ein innovatives Element enthalten. Das könnten Verbesserungen in der Lieferung, im Einkauf oder in der Bezahlung sein. Das Produkt selbst muss also nicht immer verändert werden. Gerade internationale Studierende würden sich oft fragen, wieso es eine Idee hier noch nicht gebe, so Hauke. Statt ein neues Unternehmen zu gründen, ist es auch möglich, ein bereits bestehendes Unternehmen mit einer funktionierenden Idee zu übernehmen.

Sich selbst einschätzen und Hilfe holen

Was schaffst du selbst, wo brauchst du Unterstützung? „Einzelkämpfer sind selten erfolgreich“, sagt Hauke. Es ist wichtig, so früh wie möglich Kontakte zu knüpfen, um das eigene Netzwerk und die eigene Idee weiterzuentwickeln. Um den Übergang von der Abhängigkeit von Lehrpersonen, die einen benoten, zur vollen Selbstverantwortung zu schaffen, stehen Leipziger Studierenden verschiedene Teams zur Verfügung: Startbahn 13, die Gründungsberatung der HTWK Leipzig, die HHL-Gründerinnenklasse oder Smile. Smile besteht als „Selbstmanagement-Initiative Leipzig“ seit 2006 und wird von der EU und dem Freistaat Sachsen finanziert. „Wir helfen kostenlos dabei, die Idee zu strukturieren, das erste Geld zu bekommen und erste Kontakte zu knüpfen“, erklärt Hauke. „Schreibt uns eine Mail oder ruft uns an. Ihr findet uns mit Fotos auf unserer Internetseite. Kontaktiert einfach den, bei dem ihr das Lächeln am sympathischsten findet.“ Alternativ könnt ihr auch montags zwischen 11 und 13 Uhr zur offenen Beratung im Academic Lab am Hauptcampus kommen.

Eine Strategie entwickeln

Der Gründungsprozess ist häufig ein Umdenken für Studierende.



Smile-Coach Gundula von Fintel vor dem Academic Lab am Hauptcampus.

Foto: jr

„Man muss dynamischer Denken als beim Schreiben einer Bachelorarbeit“, beschreibt Hauke. Man könne sich den Kunden nicht zurechtbiegen. „Und besonders wichtig: Weniger Angst davor haben!“ Je ausgereifter die Idee ist, umso klarer wird, welches Unternehmen oder welche Herangehensweise in Frage kommt. Wenn man mit Freunden oder im Team gründet, sollte man zudem früh über die Form reden und welche Rolle jeder übernimmt. Wichtig sei es, sich dafür viel Zeit zu lassen, so Hauke. „Es wird immer knirschen.“

Es lohnt sich auch, schon neben dem Studium die Idee auszuprobieren, um früh eine

funktionierende Strategie entwickeln zu können. Neben den Beratungsteams bietet sich dafür die Leipziger Gründungsnacht an. Sie wird jedes Jahr von der Stadt Leipzig zusammen mit den Landkreisen Leipzig und Nord-sachsen, der Sparkasse, der Startbahn 13 und Smile organisiert. Bis Ende Juni konnten Interessierte hier ihre Ideen einreichen. Von den Ideen wurden sechs von einer Jury ausgesucht, die dann von den Studierenden in einem von Smile organisierten Ideenwettbewerb vorgestellt wurden. Das Publikum wählte dann die Gewinner, die zur Gründungsnacht Anfang Juli einen Preis von 3000 Euro erhielten.

Geld und Budget

Wie viel Geld man benötigt, ist stark vom Projekt abhängig. Von der Gründung, die nur einen Laptop braucht, kann man bis zur Marktreife für das erste Produkt zwei bis drei Millionen Euro benötigen. Eine gute App baut sich schnell und preiswert, aber wenn diese erst mit großen Nutzerzahlen funktioniert, kommen schnell mehrere hunderttausend Euro zusammen.

Auch ohne finanzielle Mittel kannst du anfangen, dich in das Projekt einzuarbeiten. Einige Investoren wollen schon etwas sehen, bevor sie einsteigen. Zwar sei Deutschland nicht das beste Land, um Investorengelder zu akquirieren. Aber es gebe hier eine gute Förderlandschaft, besonders für den ersten Start, erklärt Hauke. In Sachsen gibt es zum Beispiel den Innostartbonus von Futuresax, der Innovationsplattform des Freistaats. Das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz vergibt das Exist-Gründerstipendium, welches Gründer beim Markteintritt unterstützen soll. Durch dieses Programm werden auch Saige Analytics und Disaster Relief Systems gefördert, welche ebenfalls von Smile betreut werden.

Disaster Relief Systems versucht, bezahlbare technische Ausrüstung schnell an Orte humanitärer Katastrophen zu bringen. Saige Analytics vertreibt eine KI-basierte Technologie, die komplexe Bewegungsanalysen ohne Motion-Capture-Anzüge im Sport ermöglicht. Beide Unternehmen wurden von Studierenden aus Leipzig gegründet oder mitgegründet.

Johannes Rachner

Wie geht eigentlich... Massieren?

Spoiler vorweg: Die eine Massagetechnik für alle(s) gibt es nicht. Körperliche Bedürfnisse sind verschieden, die*der eine mag es besonders hart, andere eher eine ausgiebige Streicheleinheit. Deswegen: Ausprobieren und Evaluieren. Damit deine Versuche keine Qual für dich oder andere werden, kannst du aber einiges beachten.

Zum Beispiel gibt es an jedem Körper rote Zonen, von denen du lieber die Finger lässt. Dazu gehören insbesondere die Nieren und generell Organe unterhalb der Rippen. Achte darauf, dich auf Muskelpartien zu konzentrieren. Andere Stellen musst du nicht ausschließen, solltest sie aber vorsichtig behandeln und dich informieren. Wenn du eine andere Person massierst, erkläre ihr, was du vorhast und hole dir Zustimmung. Frage auch nach besonderen körperlichen Voraussetzungen und gesundheitlichen Beschwerden, die du lieber Profis überlässt.



Auch dir selbst kannst du ganz leicht eine Massage geben. Foto: ses

Egal ob Selbst- oder Fremdmassage: Vorbereitung ist die halbe Miete. Positioniere dich selbst oder die andere Person so, dass das zu massierende Areal entspannt ist. Starte dann damit, die Muskeln aufzuwärmen, indem du sie mit

leichtem Druck streichelst. Dabei kann Massageöl, ersatzweise Körperlotion, unter anderem Reibung verhindern. Variiere deine Massage dann mit kreisenden Bewegungen, Kneten, sanftem Abklopfen oder Vibration. Wenn die Per-

son das möchte, steigere den Druck langsam. Achte auch darauf, deine Hände nicht zu überlasten.

Klassiker im Unialltag sind Rücken-, Nacken- und Kopfschmerzen. Am Rücken kann es besonders angenehm sein, wenn du deine Hände zu Fäusten ballst und mit deinen mittleren Fingerknöcheln rechts und links der Wirbelsäule kleine Vor- und Zurückbewegungen machst, mit denen du den Rücken rauf- und runterwanderst. Bei Nackenschmerzen freuen sich in der Regel die oberen Kapuzenmuskel darüber, vorsichtig bearbeitet zu werden. Dafür legst du die Hände rechts und links des Halses auf die Schultern und fängst an zu kneten. Das kann auch gegen bestimmte Spannungskopfschmerzen helfen. Bei anderen hilft eine Gesichtsmassage an den Schläfen, der Nasenwurzel, den Ohren oder im Kiefermuskelbereich.

Sarah El Sheimy

MELDUNGEN

Alles für die Exzellenz

Rektorin O'Mountainskin beweist wahre Selbstlosigkeit

Durcheinander

Das Sächsische Verkehrsministerium gab Mitte Juli bei einer Pressekonferenz Antworten auf die wichtigsten Fragen zu allen Ausnahmen des neuen 9-Euro-Tickets. Mit der RB von Leipzig aus dürfe nur gefahren werden, wenn der gesamte RB Leipzig selbst im gleichen Abteil sitze. Für eine Fahrt auf Sylt dürfe man nicht weniger als 1,5 Promille Blutalkoholgehalt beim Einstieg haben. Fahrräder dürften nur mitgenommen werden, wenn es tote Vögel regne und Kinder nur dann, wenn sie unter dem Blutmond geboren wurden. Empfehlenswerte Utensilien für die Fahrt seien eine Gasmaske, um Körperausdünstungen anderer abzuwehren, und eine Windel für den Fall, dass plötzlich der halbe Hogwarts Express auf einmal für kleine Zauberer muss. All das sei aber nur relevant, wenn überhaupt noch ein Platz in der Bahn frei sei.

Entzug

In den Räumlichkeiten des ehemaligen Konsums direkt neben der Universität hat eine Gruppe von Studierenden ein Projekt zum Mateteentzug begonnen. Es werden Therapiestunden und Schlafplätze angeboten. „Nach der Schließung des Konsums haben wir gemerkt, wie abhängig wir von der täglichen Mittags-Mate waren“, berichtet der Philosophiestudent Samuel Seltam. Natürlich seien sie kurzfristig auf die Mateangebote in der Mensa umgestiegen, aber das könne auch nicht die Lösung sein. „Wir finden es vollkommen unverantwortlich, dass die Universität eine solche Droge verkauft“, sagt er.

Anarchie

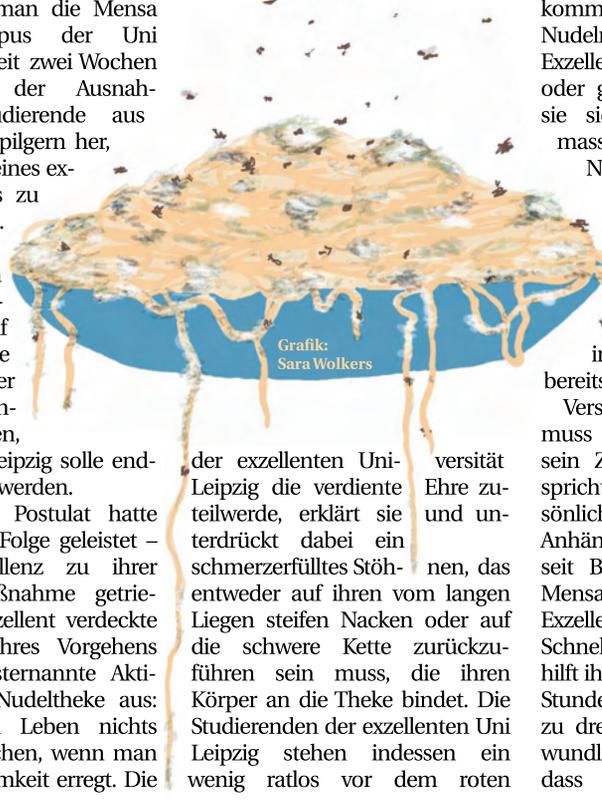
Nach drei Monaten des Wartens hat die Hochschule für Geistesblitze (HGB) in einer Pressemitteilung vom 1. Juli bekanntgegeben, dass sie ab dem Wintersemester 2022/23 die Stelle des*der Rektor*in abschaffen werde. Ohne Rektor*in wird die HGB die erste anarchistische Kunsthochschule in Deutschland. Eigentlich hatte die Wahl für eine neue Rektorin*innen neuen Rektor bereits im April stattgefunden, wurde aber im Nachhinein annulliert. Die Entscheidung resultierte aus einem Mangel an geeigneten Nachfolger*innen für Rektor Tom Lochmann. „Ein weiterer weißer, alter Mann in der Position des Rektors wäre für die HGB untragbar – wir wollen langfristig alle hierarchischen Strukturen abbauen“, beteuert der Studierendenrat der HGB auf Anfrage von luhze.

Vereinigung der Tunichtgute

Aufgeregtes Stimmengewirr, ratlose Gesichter und immer wieder der wütende Schlachtruf: „Exzellenzauszeichnung für die Uni Leipzig!“ So wird man momentan begrüßt, wenn man die Mensa am Hauptcampus der Uni Leipzig betritt. Seit zwei Wochen herrscht hier der Ausnahmezustand; Studierende aus allen Fakultäten pilgern her, um Zeug*innen eines exzellenten Einfalls zu werden: Am 27. Juni hat Ihre Exzellenz, Rektorin Eve O'Mountainskin, sich auf die Nudeltheke gekettet, um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, die Universität Leipzig solle endlich Exzellenzuni werden.

Doch diesem Postulat hatte bisher niemand Folge geleistet – was Ihre Exzellenz zu ihrer drastischen Maßnahme getrieben hat. Die exzellente verdeckte Sinnhaftigkeit ihres Vorgehens erklärt die selbsternannte Aktivistin von der Nudeltheke aus: „Man kann im Leben nichts Exzellentes erreichen, wenn man keine Aufmerksamkeit erregt. Die

Universität Leipzig ist längst eine Exzellenzuniversität, nur noch nicht offiziell. Um das zu ändern, muss ich auf das Problem aufmerksam machen.“ Sie werde alles tun, damit



Grafik: Sara Wolkers

exzellente Universität Leipzig die verdiente Ehre zuteilwerden, erklärt sie und unterdrückt dabei ein schmerzhaftes Stöhnen, das entweder auf ihren vom langen Liegen steifen Nacken oder auf die schwere Kette zurückzuführen sein muss, die ihren Körper an die Theke bindet. Die Studierenden der exzellenten Uni Leipzig stehen indessen ein wenig ratlos vor dem roten

Banner, das neben der Nudeltheke hängt. „Exzellenzlosigkeit der Universität Leipzig stoppen!“, steht darauf.

„Das ist ja alles ganz exzelle“, meint eine Studentin. „Aber wann kommen wir wieder an unsere Nudeln?“ Ein Problem, das Ihre Exzellenz entweder übersehen oder gekonnt ignoriert hat. Seit sie sich mit einer Kette aus massivem Stahl auf der Nudeltheke festgekettet hat, ist der Zugang zu den Gerichten blockiert. Mahlzeiten können weder herausgenommen noch hineingestellt werden. Das Essen, das sich noch in der Theke befindet, ist bereits mehr als zwei Wochen alt.

Verschwendung? „Manchmal muss man Opfer bringen, um sein Ziel zu erreichen“, widerspricht Andrew Treemert, persönlicher Referent und größter Anhänger Ihrer Exzellenz. Er ist seit Beginn der Aktion in der Mensa anwesend, versorgt Ihre Exzellenz regelmäßig mit dem Schnellen Teller und Wasser und hilft ihr im Rhythmus von einigen Stunden, sich unter der Stahlkette zu drehen, damit sie sich nicht wundliegt. „Ich finde es exzelle“, dass sie über eine solche

Selbstlosigkeit verfügt“, erklärt er bewundernd.

Doch nicht alle unterstützen die heroische Aktion Ihrer Exzellenz. Mensaleiter Shilling zeigt sich skeptisch: „Ich bestreite die Exzellenz der Universität Leipzig gar nicht. Aber das Essen in der Nudeltheke ist inzwischen verdorben. Viele Studierende müssen hungern. Mit den Pastagerichten fällt ein großer Teil unseres exzellenten Angebots weg. Das kann doch so nicht weitergehen.“

Kann es doch, beweist die exzellente Hartnäckigkeit Ihrer Exzellenz. Laut Treemert plane sie, wenn nötig die ganzen Semesterferien auf der Nudeltheke zu verbringen. Sie stehe zu ihrem Versprechen, nicht aufzugeben. Er wird von Ihrer Exzellenz höchstpersönlich unterbrochen, die wieder einmal ihren Schlachtruf durch die Mensa brüllt. Einige Studierende jubeln. Andere blicken sehnsüchtig auf die Nudeln und Soßen, die langsam vor sich hingammeln.

Und wie geht es Ihrer Exzellenz bei ihrer selbstlosen Protestaktion? Auf Nachfrage antwortet sie klar und prägnant: „Exzelle.“

Fred Weasley

Wahlbeteiligung bei 105 Prozent

So viele Studierende wie noch nie setzen ihr Häkchen für den neuen Senat

Die Flasche zischt noch kurz, dann löst sich endlich der Champagnerkorken und plopt an die Decke des Kanzlerinnenbüros von Birgit Ritter in der Leipziger Drägerstraße. Auch die Kanzlerin sprudelt vor Glück: „Das sind die besten Werte in meiner gesamten Amtszeit!“ Als Wahlleiterin hatte sie die universitären Wahlen erneut online durchführen lassen. Diesmal scheinbar mit riesigem Erfolg. „Die Kids daddeln doch heute sowieso meistens während der Vorlesung an ihren Ipods, da haben sie einfach schnell noch ein paar Kreuzchen gemacht“, freut sich Ritter. „Solche guten Ergebnisse hatten wir hier an der Uni seit über 30 Jahren nicht mehr.“

Zum Vergleich: Im letzten Jahr war die Wahlbeteiligung unter den Studierenden auf 4,68 Prozent und damit ein neues Tief gesunken. In diesem Jahr sind es nun über 100 Prozent mehr studentische Wähler*innen. Doch wie erklären die sich die neue Begeisterung für Hochschulpolitik?

Der Unicampus ist gut gefüllt, überall stehen junge Menschen und leere Mateflaschen. Vor dem

Hörsaalgebäude wartet eine Gruppe Politikwissenschaftsstudierender und raucht. Auf die Frage, ob sie gewählt hätten, schauen sie sich verdutzt an. „Welche Wahlen?“, fragt einer hilflos und zieht an seiner Zigarette. „Achso, die Senatswahlen“, durchbricht eine andere schließlich die Stille. „Die sind doch erst im November. Außerdem sind wir in den USA ja sowieso nicht wahlberechtigt.“

Die Ratlosigkeit unter den Studierenden scheint kein Einzelfall zu sein. Nur ein paar Schritte weiter, im Augusteum, liegt das Mathematische Institut. Wenn uns irgendwo jemand sagen kann, ob bei der Entstehung dieser Zahlen alles mit rechten Dingen zugegangen sein kann, dann hier. Ein blasser Student mit Taschenrechner in der Hand läuft auf uns zu. Wir konfrontieren ihn mit der hohen Wahlbeteiligung: „Keine Ahnung“, stottert der Mathenerd. „105 ist eine natürliche Zahl, theoretisch also möglich. Umgerechnet wären das 1050 Promille.“ Die Spur führt ins Nichts. Doch die Frage nach dem sprunghaften Anstieg bleibt. Besonders, weil die Wahl der Fachschaftsräte im Kontrast zu

den Senatswahlen auf dem alten Niveau um die 2,5 Prozent stagnierte. Wie im letzten Jahr standen etwa bei Kunstgeschichte drei Bewerberinnen auf dem Wahlzettel. Ganze drei Wähler*innen gingen in dem Studiengang an die Urne. „Ich verstehe nicht, warum nicht mehr Studis wenigstens wählen, um ihre Kommiliton*innen ungefragt in letzter Sekunde auf die Wahlzettel zu schreiben“ verzweifelt Isaak Sachs, Wahlleiter der studentischen Wahlen. „Dafür ist diese Regelung doch gedacht!“ Trotzdem versucht Sachs, positiv zu bleiben: „Wenigstens konnten die Fachschaftsräte mit ein paar Instagramstoriys die eigenen aufgestellten Kandidat*innen davon überzeugen, wählen zu gehen. Zumindest die meisten.“

Zurück im Rektorat auf der Drägerstraße. Hier ist inzwischen auch Neurektorin Eve O'Mountainskin auf ein Gläschen dazugestoßen. Auch die gebürtige Irin ist in Feierstimmung: „Da hatte sich bei den Studierenden durch das coronabedingte Wahlchaos der letzten Jahre wohl etwas aufgestaut, das jetzt mal raus musste!“ analysiert O'Mountainskin, während irgendwo der

nächste Korken knallt. „Hätten wir schon vorher gewusst, dass die Wahlen so exzelle angenommen werden, hätten wir neben Senat und Erweiterter Senat auch noch einen ganz weiten Senat wählen lassen“, freut sich die Rektorin. „Da wären sicherlich auch wieder zwei bis drei Sitze für die über 30.000 Studierenden abgefallen.“

Mittlerweile hat sich das ganze Wahlamt im gar nicht so kleinen Büro versammelt. Jemand hat Musik angemacht. Whitney Houston singt „One Moment in Time“. Die Mitarbeiter*innen liegen sich in den Armen. Eine ist den Tränen nah. So eine hohe Wahlbeteiligung hätte sie sich vor der Rente nicht mehr zu erträumen gewagt. Um noch mehr Exzellenz zu gewährleisten, soll im nächsten Jahr eine internationale Wahlbeobachtungskommission die Auszählung überwachen, flüstert mir Kanzlerin Ritter beruhigend zu, während sie uns zur Tür schiebt. „Aber jetzt wird erstmal gefeiert!“, ruft sie uns noch durch den Flur hinterher, während die Bässe das gesamte Rektoratsgebäude vibrieren lassen.

Garrick O'Llivander

Energieproblem gelöst

Razzia in Auerbachs Keller: Stein der Weisen gefunden

Das die Rathausgate-Affäre noch aufgeklärt wird, hat wohl niemand mehr erwartet. Nach monatelangen Ermittlungen ist es der Leipziger Polizei in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch gelungen, den geheimen Ring um Bürgermeister Gilderoy Burkhard (SPD) bei einem teuflischen Ritual in Auerbachs Keller zu überraschen. Insgesamt 36 Politiker*innen und Verwaltungsangestellte wurden festgenommen. Die Verschwörer*innen waren nach dem Ausbruch der Sterni-Virus-Epidemie und der Abriegelung der Stadt infolgedessen für eine Reihe von repressiven Maßnahmen verantwortlich gewesen, die zu großen Spaziergängen geführt hatten. Außer den Reptiloiden hat die Polizei bei ihrem Einsatz auch einen kleinen Stein beschlagnahmt, dem innerhalb der Sekte eine entscheidende Rolle zugekommen sein soll. Auf diesen erheben nun viele Seiten Anspruch.

„Wir sind eigentlich davon ausgegangen, dass die Verschwörer*innen ihre Macht daraus bezogen, das Blut der Affen aus dem Zoo zu trinken“, sagt die Abteilungsleiterin für satanische Strafverfolgung Amelie Bohnes. In der Tat hatten sich die Ermittlungen der Polizei wochenlang auf das Pongoland im Leipziger Tierpark konzentriert. Die Sektenmitglieder hätten jedoch befürchtet, sich mit Pocken anzustecken, so Bohnes. Stattdessen hätten sie deswegen den



Rathausgate-Affäre endlich aufgelöst

Foto: Tom Riddle

sogenannten Stein der Weisen genutzt, den sie in der Krypta der Nikolai-Flamel-Kirche gefunden haben.

Oktogaldenker*innen, die über eine lange Zeit gegen die Rathausgate-Verschwörung auf die Straße gegangen sind, fordern nun, dass der Stein ihnen ausgehändigt wird. Die Bewegung grenzt sich mit ihrem Namen bewusst von der teuflischen Zahl Sechs ab, da sie laut Redensführer Alastor Hildmann immer um zwei Ecken mehr denkt als die Echsenmenschen. Doch unter den Spaziergänger*innen, die sich am Mittwochmorgen vor dem abgeriegelten Auerbachs Keller versammelt haben, herrscht

Uneinigkeit, was nun mit dem Stein der Weisen zu tun sei.

Sibylle Treloni etwa, Aura-Heilerin und Wahrsagerin, ist dafür, dass der Stein ins Leipziger Wasserwerk kommt: „Da kann er seine positive Energie auf unser Trinkwasser übertragen. Das ist in Leipzig mit 14,47 Grad deutscher Härte sowieso viel zu hart.“

Keine zwei Meter weiter sieht ein anderer Demonstrant die Angelegenheit ganz anders: Ronny Wiesle, Prepper und leitender Kamerad der Gruppe Heimatkreuz, möchte den Stein als etwas andere Energiequelle nutzen: „Wir müssen den in unserem Bunker anschließen, dann brauchen wir keine Gene-

ratoren mehr und haben unbegrenzt Strom, wenn die Dementoren kommen.“

Die Strafverfolgungsbehörde wird den Stein allerdings erst einmal in die Hände des verbliebenen Stadtrats geben. Dieser sieht Möglichkeiten auch über Leipzigs Grenzen hinaus: „Das ist DIE erneuerbare Energiequelle, die wir gesucht haben“, sagt Grünen-Stadträtin und Biologielehrerin Paula Spraut. Der Stein berge etwa ein „Riesenpotenzial“ für die Herstellung von grünem Wasserstoff. „Damit diese reichen Schweine dann eben mit 41 E-Porsches um den Ring cruisen?“, fällt Linke-Fraktions-sprecher Sirius Bellmann ihr aufgebracht ins Wort. Er wolle den Steins lieber nutzen, um das „Dreckssystem“ Kapitalismus zu überwinden und weltweit soziale Gleichheit zu erreichen.

Bis der Stadtrat aber final über die Nutzung des Steins der Weisen entscheiden kann, wird noch einige Zeit vergehen. Erst einmal müssen die 36 nun fehlenden Posten in Führungsebene und Verwaltung ausgetauscht werden. Mit einem Beschluss kann also frühestens in zehn Jahren gerechnet werden. „Eventuell sind auch noch nicht alle Echsenmenschen gefasst“, sagt Strafverfolgerin Bohnes. In einer an Auerbachs Keller angrenzenden Kammer sei nämlich eine weitere, etwa 15 Meter lange Schlangenhaut gefunden worden.

Tom Riddle



Ich hätte gerne etwas von der Nudeltheke probiert. Der ukrainische Botschafter hat mir zwar weitere Italienurlaube verboten, aber meine Pastaliebe ist ungebrochen“, plaudert die ehemalige Nachfolgerin des Basta!-Kanzlers, während wir uns einen Weg durch die Mensa am Park bahnen. Wir nehmen beide ein Stück Pizza und Angela Merkel gesteht mir, dass dies ihr liebster Mitternachtsnack ist.

Ich warte nicht gerne vor der Mensa auf Verabredungen. Das lange Stehen ohne Laufen geht mir auf die Gelenke, aber für die Kanzlerin mache ich gerne eine Ausnahme. Sie hätten keine freien Ständer für ihre Rennräder gefunden, erklärt einer der Männer in Anzügen, die nicht von Merksels Seite weichen möchten.

Zur Pizza legt sie sich noch eine Lipz-Schorle. Die kenne sie schon aus ihrer neuen Wahlheimat Plagwitz. In ihrer Studi-WG werde nichts anderes getrunken.

Warum sie nochmal studiere? Man könne von ihr ja nicht verlangen, sich jetzt für immer in die Uckermark zurückzuziehen. Und überhaupt, was sei das für eine Frage, hätte ich denn noch nichts vom Grundrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit gehört? Und es sei ihr auch wichtig, einen Gegentrend zu setzen. Die*der Durchschnitts-Leipziger*in werde immer jünger. Das könne nicht angehen.

Auf die Frage, wie sie ihre Erfahrungen in ihr Studium einbringen könne, verweist die Tochter von Horst Kasner auf Martin Luther. „Während seines Studiums war er auch selbst schon Dozent.“ Dem Leipziger Institut für Politikwissenschaften komme das nur gelegen, da Merkel sich bereit erklärt habe, ein regelmäßiges Seminar zu politischer Theorie zu geben. „Damit fülle ich eine Leerstelle und vermeide es, redeschau zu werden, einzurosten.“ Aus ihrem Stura-Erstibeutel kramt die Tochter von Herlind Kasner ein Skript zur Einführung in die Internationale Politik hervor. Ich darf es durchblättern. Viele Seiten sind mit rot durchgestrichen, es stehen „Falsch“ und andere Anmerkungen daran. „Ich hatte mich immatrikuliert, um endlich mal die Politik von der Piekke auf zu lernen.“ Die Idee von der Anarchie der Staaten finde sie „ganz nett“ und sie bezeichne sich selbst auch als Anarcho-Konservative. Manchmal lasse sie ihren Schlafanzug morgens auf dem Fußboden liegen. Aber dass nicht öfter über ihre eigenen politischen Entscheidungen gesprochen werde, habe sie im Studium enttäuscht.

Meine Pizza ist kalt und so schließt sich der Kreis des italienischen Essens.

Vorlost Gaunt

MollyWeasley

Mehr Wohnraum für Studierende

Start-Up schafft virtuellen Space für Rentner*innen

In Leipzig gibt es, wie in vielen anderen Großstädten auch, zu wenig Wohnraum. Hinzu kommt der stetige Zufluss aus Studierenden, die wegen der eingeschränkten Öffnungszeiten der Bibliotheken eben auch Wohnungen brauchen. Nun könnte man neuen Wohnraum schaffen oder die Bibliothek am Hauptcampus wieder 24/7 öffnen. Lisa Unethisch und Alex Geld-Geil, beide Studierende an der HTWK Leipzig, haben aber eine viel effizientere und umweltfreundlichere Lösung gefunden.

„Bis vor kurzem dachte ich nicht sehr aktiv über diese Probleme nach“, berichtet Lisa. In einer Vorlesung wurde dann der demografische Wandel in Deutschland besprochen. Am



Neue Heimat Foto: Pixabay

selben Abend rief eine Freundin sie an und fragte, ob sie eine Weile bei ihr und Alex wohnen könne, da sie momentan keine Wohnung finde. „Da war die Idee schon fast geboren“, wirft Alex begeistert ein. „Alex und ich sind dann am Wochenende in einer Ausstel-

lung mit ziemlich cooler Virtual Reality-Abteilung gewesen und da ist der Groschen gefallen“, sagt Lisa.

Die Lösung für all unsere Probleme? Statt Rentner*innen in Senior*innenheimen zu stapeln oder ihnen sogar Wohnungen oder ganze Häuser zuzusprechen, lässt man sie in einer virtuellen Realität ihren Lebensabend verbringen. Die Rentner*innen erhalten einen Platz von fünf Quadratmetern in einer großen Halle. In diesem Bereich solle sich ein Laufband befinden, auf dem sie sich in alle Richtungen fortbewegen können. An den Rändern findet sich jeweils ein Sessel, eine Toilette, ein Bett, ein Tisch und ein Bereich für freie Utensilien. Die Rentner*innen können sich dann im

virtuellen Raum zu den Einrichtungsgegenständen bewegen und auch andere Aktionen anfordern. Diese sollen dann auf den freien Bereich gestellt werden. „Das Konzept ist noch nicht vollständig ausgefeilt“, gesteht Alex. „Wir wissen noch nicht, wie Besuchszeiten geregelt und ermöglicht werden.“ Das Größte sei aber bereits geplant und die ersten Spaces sollen schon Ende des Jahres vermietet werden.

„Unser Start-Up macht nicht nur Rentner*innen glücklich, es befreit auch die öffentlichen Bereiche von diesen eher langsamen Persönlichkeiten und macht ihren Wohnraum schon vorm späten Ableben für die nachkommenden Generationen frei“, meint Lisa.

KOLUMNE



Meine Superkraft

Schon seit 14 Jahren trage ich jetzt eine Brille. Angefangen hat es damit, dass ich in der Schule heimlich bei meinem Sitznachbarn abgeschrieben habe, was ich an der Tafel nicht mehr lesen konnte. Mit der Zeit hat sich meine Kurzsichtigkeit radikal verschlechtert. Und bei all den Unannehmlichkeiten, die mit einer Brille einhergehen – Hänseleien, teure Gläser oder der nervtötende Umstand, dass sie mir im Sommer ständig meine schweißnasse Nase herunterrutscht wie auf der Wasserspaßbahn im Belantis – habe ich doch das Bedürfnis, hier eine Lanze für mein geliebtes Nasenfahrrad zu brechen.

Gelegentlich komme ich nicht umhin, mich durch den Einkaufsmeilenmorast der Leipziger Innenstadt zu wühlen, um überlebenswichtige Besorgungen zu unternehmen. Wann immer mir das passiert, überkommt mich ein sonst ungewohnter Ansturm von Misanthropie, und ich würde nach meinem Einkauf vor lauter Stress und Aufregung am liebsten eine Woche auf Kur gehen. Vor ein paar Monaten machte ich jedoch eine Entdeckung, die mein Leben umkremplein sollte: Setze ich meine Brille ab, dann ist plötzlich alles so viel erträglicher. Die penetranten Werbeanzeigen an den Hausfassaden, die Neosignale an den hässlichen Höfen am Brühl, die stressverzerrten Gesichter der Samstagshopper, alle verwandeln sie sich in abstrakte Farbimpressionen, verschmelzen zu einer undefinierbaren, und deshalb so viel friedlicheren Masse.

Und ich? Ich fühle mich plötzlich pudelwohl, kann die geschäftige Geräuschkulisse genießen, eintauchen in das Menschenmeer, und einfach abschalten. Es ist herrlich. Ich habe meine eigene Superkraft gefunden. Mein brillenloser Blick ist wie ein zweites Paar Augen, welches ich benutzen kann, wann immer ich mich überfordert, gestresst, gereizt fühle oder einfach mal in mir selbst verschwinden will. Und dass ich dafür manchmal umdrehen muss, weil ich am Rewe meines Vertrauens vorbeigelaufen bin, ist ein Preis, den zu zahlen ich gern bereit bin.

Laurenz Walter

Kommentar
zu Seite 2

Der Gordische Knoten der Lehre

Digitalisierung der Hochschulen hinkt

In der coronabedingten Pause des Präsenzunterrichts haben wir gemerkt, wie viele Vorteile die digitale Lehre bietet – trotz fehlenden oder stark eingeschränkten sozialen Kontakts. Doch nun wird die Freude über die Wiederaufnahme des fast uneingeschränkten universitären Lebens durch das Verschwinden digitaler Fortschritte geschmälert. Durch das Zurücktreten in eine Zeit, wo Steckdosen ein hart umkämpftes Gut sind und Studierende teilweise in den Gängen auf dem Boden sitzen müssen, um mit den vereinzelt Steckdosen ihre Laptop-Akkus noch für die nächsten 90 Minuten am Leben zu erhalten.

Fast alle Studierenden nutzen digitale Endgeräte wie Laptops oder Tablets, um den Studi-Alltag zu meistern. Kugelschreiber

und Papier sind immer weniger in Hörsälen und Seminarräumen vorzufinden. Teilweise wird sogar die Benutzung von Laptops in Seminaren vorausgesetzt, um mit digitalen Inhalten arbeiten zu können. Darf es da sein, dass in einigen Räumen nicht mal Steckdosen zur Verfügung stehen? Und wenn doch, sind es so wenige, die teilweise so ungünstig gelegen sind, dass nicht einmal alle genutzt werden können. Wenn dann auch noch das WLAN der Universität bei 30 Studierenden, die gleichzeitig ins Internet müssen, streikt, gleicht fortschrittliche Lehre einem gordischen Knoten.

Kein Wunder, dass viele Lehrende lieber auf altbewährte Methoden zurückgreifen und der digitalen Lehre den Rücken kehren. Dabei bietet diese Arbeit so

viele anschauliche, kreative und innovative Möglichkeiten. Ganz zu schweigen davon, dass sie für das Jahr 2022 zeitgemäß ist und in einer zukunftsorientierten Universität nicht fehlen sollte.

Auch darf nicht vergessen werden, dass Corona immer noch ein ständiger Begleiter in unserer Gesellschaft ist und so schnell nicht verschwinden wird. Die Benutzung von digitalen Werkzeugen wie der Aufnahme und Abhaltung von Vorlesungen und Seminaren online, ist immer noch ein entscheidendes Hilfsmittel zur Beseitigung von Lücken im Lehrplan aufgrund von gesundheitlichen Ausfällen auf Seiten der Lehrenden und der Studierenden. Ein Problem, das sich immer wieder zeigt, wenn Corona das Studium wochenlang ausbremst. Das für

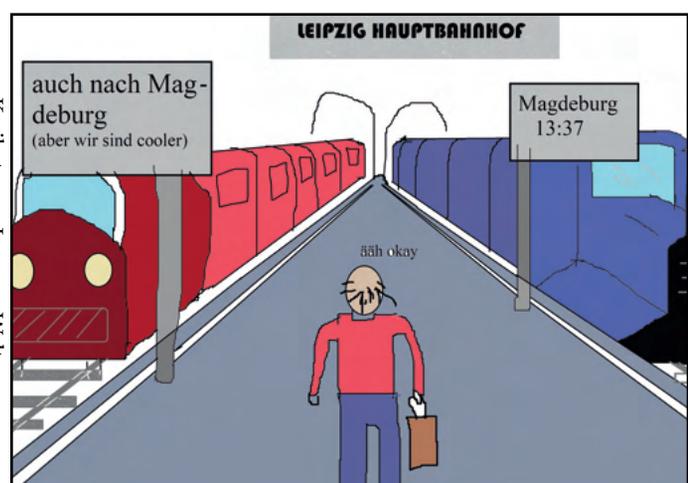
einen digitalen Fortschritt verschiedene Interessen miteinander vereinbart werden müssen und Geld ein nicht unbedeutender Faktor ist, mag nicht von der Hand zu weisen sein. Eine Zentralisierung des digitalen Angebots ist sicherlich ein wichtiger und nötiger Schritt.

Aber auch kleine Schritte können Wirkung zeigen. In den vergangenen zwei Jahren der überwiegend präsenzfremde Lehre wurden bereits viele Mittel und Strukturen entwickelt, deren Benutzung auch jetzt noch in Frage kommt. Also warum nicht das bereits Vorhandene nutzen, anstatt es wieder aufzugeben? Wenn man mit der Gegenwart mithalten und in die Zukunft schauen möchte, darf man keinen Schritt zurück in die Vergangenheit machen.

Sophie Heinen



Start-ups: Fortschritt durch Innovation (Karikatur zu Seite 15)



Qual der Wahl am Hauptbahnhof (Karikatur zu Seite 4)

Kommentar
zu Seite 6

Erwartungen und Druck

Menschen können Eltern und Wissenschaftler*innen sein

Jede*r ist für den eigenen Erfolg verantwortlich – so der Grundgedanke unserer neoliberalen Gesellschaft. Der Mangel an Frauen in höheren akademischen Positionen wäre demnach einem Mangel an weiblicher Initiative geschuldet.

„Du kannst alles schaffen, wenn du hart genug arbeitest. Wenn du etwas nicht erreichst, liegt es an dir und deiner mangelnden Einsatzbereitschaft“, so das Narrativ der schönen, neoliberalen Selbstverantwortung.

Trotz des Ideals der freien Entfaltung lässt sich allerdings nicht leugnen, dass gesellschaftliche stereotype Erwartungen an die*den Einzelne* existieren. Wenn du eine Frau bist, gibt es sogar eine ganze Menge davon. Du sollst schön sein und einfühlend und selbstredend wirst du irgendwann (bloß nicht zu spät) eine liebende, aufopfernde Mutter, um nur einen Bruchteil

zu nennen. Fürs Vatersein sind mir eher weniger gesellschaftliche Erwartungen bekannt – ein bisschen anwesend sein und die Frau unterstützen, das reicht dann erstmal. Das lässt sich mit einer Laufbahn als Wissenschaftler vermutlich gut vereinbaren. Aber gleichzeitig beginnt auch hier das Problem: Dieses „die Frau unterstützen“ suggeriert, dass Kinder primär die Aufgabe der Frau seien – wenn Väter gute Partner sein wollen, genügt es schon, wenn sie hin und wieder eine helfende Hand hinhalten.

Auch die Arbeit von Gleichstellungsbüros, die gut und wichtig ist, ist mehrheitlich auf die Unterstützung der Frau zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie ausgelegt. Damit bestärkt auch diese Institution, selbst wenn sie in bester Absicht gegründet wurde, das Bild von der Frau als Mutter,

die bei ihren Projekten Unterstützung erfährt. Dabei wäre es doch eigentlich zuallererst die Aufgabe der Person, deren Spermien mitverantwortlich für die Entstehung des Kindes waren, genau so viel dafür zu „opfern“ wie die Frau. Die war ja im Übrigen schon ungefähr neun Monate schwanger und möglicherweise dadurch in ihrer akademischen Forschungstätigkeit eingeschränkt.

Wissenschaftler*innen werden gemeinhin als Personen gesehen, die für ihr Gebiet, ihren Job brennen, die in ihrer eigenen wissenschaftlichen Welt leben.

Spätestens zwischen Kinderwiege und Forschung, zwei anspruchsvollen Aufgaben, kann es dann aber schwer sein, sich selbst zu identifizieren: keine „richtige“ Mutter, keine „richtige“ Vollblutwissenschaftlerin. Und wer will schon nichts richtig sein? Und wie viel Druck

kann man ertragen, bevor man einen Traum abschreibt?

Druck haben wir alle. Das Bedürfnis, ihn nach Möglichkeit zu minimieren, ist menschlich. Es ist keine Faulheit, kein mangelndes Talent, keine fehlende Leidenschaft, die uns aus dem wissenschaftlichen Betrieb fernhält. Es ist ein Selbstschutz davor, die paradoxen Erwartungen der Gesellschaft an uns zu enttäuschen. Wir sind mit ihnen aufgewachsen und haben sie nicht selten so tief verinnerlicht, dass wir sie für unsere persönlichen Ansprüche an uns selbst halten.

In einer faireren Welt wären Kinder nichts, was man von jemandem erwarten könnte, sie wären auch nicht mehr „Frauensache“ und Wissenschaft kein „Männermetier“. Menschen könnten Wissenschaftlerin und Mutter, Vater und Wissenschaftler sein.

Sara Wolkers

11 Juli Montag
Porno-Kurzfilme
 Das queer-feministische Porno-Kollektiv „Meow Meow“ zeigt den Kurzfilm „Sex in times of Corona“, in dem es um Möglichkeiten von Sex und Erotik ohne Verletzung der Abstandsregeln geht. Gezeigt werden auch noch weitere Porno-Kurzfilme des Kollektivs, die alle bunt, experimentell und kritisch sind.
 | Ort: Nato | Zeit: Einlass 18:30 Uhr, Beginn 19:00 | Eintritt: 5,50 bis 7 Euro

15 Juli Freitag
Film
 Der dritte Teil der Filme zu Monsieur Claude soll ab dem 21. Juli in die Kinos kommen. Ihr könnt aber bereits die Preview im Sommerkino auf der Feinkost sehen.
 | Ort: Feinkost | Zeit: 21:30 Uhr | Eintritt: 7 bis 8 Euro

Konzert
 Das Benefizkonzert „Klavier zu vier Händen“ sammelt Spenden für die Ukraine. Die Erlöse werden an die Johanniter gehen. Es spielen sieben Leipziger Pianisten Werke von Schubert, Dvorák, Wagner, Grieg und Debussy.
 | Ort: Stadtbibliothek | Zeit: 17:30 Uhr | Eintritt: frei, Spenden erbeten

16 Juli Samstag
Konzert
 Die Swingband „Neighbour's Nightmare“ fand sich in der Swingszene Leipzigs und covert nun gemeinsam die Songs, zu denen sie früher getanzt haben. Weil sie beim Spielen selbst nicht tanzen können, hoffen sie auf tanzwilliges Publikum!
 | Ort: Lene-Voigt-Park | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei, Spenden erwünscht

Poledance
 Der Pole Dance Verein Lola Leipzig tritt zu seinem 30-jährigen Jubiläum gemeinsam mit anderen Sportler*innen auf.
 | Ort: Feinkost | Zeit: Einlass 18 Uhr, Beginn 19 Uhr | Eintritt: frei

17 Juli Sonntag
Theater
 „Crying at the (public) Discotheque“ ist ein Theaterstück auf Rollschuhen, das die Zuschauer*innen mit auf einen Rundgang durch den Stadtteilpark Rabet nimmt. Es geht um die Liebesgeschichte zwischen zwei Frauen in den 70er Jahren und die Wahrnehmung (queerer) Beziehungen in der Öffentlichkeit.
 | Ort: Stadtteilpark Rabet/Ost-Passage Theater | Zeit: 20:30 Uhr | Eintritt: 6 bis 12 Euro

Tipp des Monats

Polyloid Filmfest
 Das sechste Polyloid Filmfest findet an verschiedenen Orten im Leipziger Osten statt. Dieses Mal mit einem besonderen Programm: einem Best Of der Filme aus den letzten Jahren, das das Publikum vorher online abstimmen darf.

Leipziger Osten
2. bis 10. September
frei

Foto: vectorjuice/freepik



19 Juli Dienstag
Film
 An der HTWK startet dieses Semester wieder die Flimmersaison. Im Hörsaal konnten schon drei Blogbuster gesehen werden, der vierte und letzte wird die Tragikomödie „Jojo Rabbit“ sein.
 | Ort: HTWK | Zeit: 19:30 Uhr | Eintritt: 2 Euro

2 August Dienstag
Museum und Führung
 Jeden ersten Dienstag im Monat kann man das Bachmuseum kostenlos besichtigen. Am Nachmittag wird zudem eine speziell auf Leipziger*innen zugeschnittene Führung angeboten.
 | Ort: Bachmuseum | Zeit: 10 bis 18 Uhr | Eintritt: frei

14 August Sonntag
Kino
 „Dear Future Children“ berichtet von drei Aktivistinnen aus Uganda, Santiago de Chile und Hongkong und von ihrem Kampf gegen Regierungen, Gummigeschosse und einer wütenden Generation.
 | Ort: ICI Sommerkino | Zeit: 22 Uhr | Eintritt: 5,50 bis 7 Euro

20 August Samstag
Sommerfest
 Organisiert vom Westflügel Leipzig findet das Sommerfest auch dieses Jahr wieder statt. Euch erwartet ein Jahrmarkt, wie er im Buche steht.
 | Ort: Hähnelstraße | Zeit: 14 Uhr | Eintritt: frei

24 August Mittwoch
Führung
 Auch heute kämpft die Presse gegen staatliche Eingriffe in ihre Freiheit. In der Führung wird es um Formen der Regulierung und Kontrolle von Presse und Literatur gehen, welche insbesondere mit dem Buchdruck begannen.
 | Ort: Buch- und Schriftmuseum | Zeit: 15 Uhr | Eintritt: frei, Spenden erbeten

Konzert
 Beim Sonderkonzert der Internationalen Mendelssohn-Akademie an der internationale Klavierstudierende teilnehmen, könnt ihr die Musik im Bundesverwaltungsgericht genießen.
 | Ort: Bundesverwaltungsgericht | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

26 August Freitag
Konzert
 Nach zwei Jahren Pandemie ist das Schreiben für Big Band eine große Sehnsucht, braucht aber auch Überwindung. Daraus ist ein Programm von Saxophonistin Theresia Philipp entstanden, in dem sie Stücke für kleinere Ensembles in den Big-Band-Kontext setzt. Gespielt wird es vom Jugend-Jazzorchester Sachsen, das aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 15 bis 26 Jahren besteht.
 | Ort: Werk 2, Halle D | Zeit: Einlass 19 Uhr, Beginn 20 Uhr | Eintritt: 9,50 bis 12,10 Euro

15 September Donnerstag
Vortrag und Diskussion
 Der bekannte Religionskritiker und Philosoph Ludwig Feuerbach hatte mit seinem Werk „Das Wesen des Christentums“ einen großen Einfluss auf die Entwicklung des modernen Atheismus. Zu seinem 150. Todestag wird sich mit ihm kritisch auseinandergesetzt.
 | Ort: Robert-Havemann-Saal | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

QUEER LAUT SICHTBAR!
 LIVE PODCAST & MUSIK

15. JULI 2022 18-22 UHR AUGUSTUSPLATZ

**WIKIRIOT FABIAN GRISCHKAT
 LILA LENI BOLT LEOPOLD
 FELICIA EWERT
 TOMMY TOALINGLING
 ZUHER JAZMATI & DOMINIK DJIALEU**

DAS PRE-OPENING ZUM CSD 2022

UNIVERSITÄT LEIPZIG
 traditionell unkonventionell
 CHRISTOPH R. FREYTAG
 LEIPZIG

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des „Smoothie“-Pakets)
Familie Meller (Abonnentin des „Smoothie“-Pakets)

IMPRESSUM
 luhze
 Leipziger unabhängige Hochschulzeitung
 Lessingstraße 7
 04109 Leipzig
 Telefon: 01573 3178801
 E-Mail: chefredaktion@luhze.de
 Online: www.luhze.de
 Twitter: @luhze_leipzig
 Instagram: luhze_leipzig
 Facebook: luhzeLeipzig
 Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
 Fiete-Schulze-Straße 3
 06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
 vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luise Mosig und Hanna Lohoff
 Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
 vakant
 anzeigen@luhze.de
 Preisliste 04/2019

Crowdfunding: vakant

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
 Franz Hempel (fh), Adefumni Olanigan (ao),
 Lisa-Naomi Meller (Inm) (stellv.)

Ressortleitung:
 Hochschulpolitik: Greta Ridder (gr)
 Perspektive: Leoni Habedank (lh)
 Leipzig: Yannick M. Beierlein (ymb)
 Wissenschaft: Adefumni Olanigan (ao)
 Klima: Franz Hempel (fh)
 Rätsel: Janes Behr (jb)
 Thema: Laurenz Walter (lw)
 Kultur: Hannah Arnim (ha)
 Sport: Leonie Beer (lb)
 Service: Johannes Rachner (jr)
 Kalender: Leo Stein (lst)
 Foto: Vincent Biel (vb)
 Grafik: Sara Wolkers (sw)
 Campuskultur: Julius Mau (jm)
 Interview: Martin Schroeder (mas)
 Reportage: Sanja Steinwand (sst)
 Film: Lisa-Naomi Meller (Inm)
 Sonntagskolumne: Alicia Opitz (amo)

Redaktion: Clemens Balduhn (cb), Maximilian Bär (mb), Julia Bartsch (jb), Sarah El Sheimy (ses), Daniel Emmerling (de), Dennis Hänel (dh), Annika Franz (af), Kathrin Herzog (kh), Jonathan Höschele (jh), Svenja Hohberger (sh), Johanna Klima (jk), Isabella Klose (ik), Danielle Krämer (dk), Charlotte Nate (cn), Julia Nebel (jn), Charlotte Paar (cp), Michelle Schreiber (mis), Sophia Magdalena Schroth (sms), Annika Seiferlein (as), Anna Seikel (ase), Nele Sikau (nes), Julie-Madeline Simon (jms), Laura Schenk (ls), Natalie Stolle (nst), Hannes Ulrich (hu), Magdalena Weingart (mw), Lena Würstlein (lw), Martin Zielke (mz)

Geschäftsbedingungen:
 Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck

oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten.
 Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendertsternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendertsternchen gegendert.

Nächste Ausgabe: 04. Oktober 2022
 Redaktionsschluss: 22. September 2022

Pleite nach dem Wocheneinkauf!

Besonders teure Kassenzettel des Grauens

Na, auch schon wieder zehn Euro ausgegeben, nachdem du beim Supermarkt noch schnell vier Dinge geholt hast? Wer gerade zwischen Inflation, Lieferengpässen und die Situation ausnutzenden Unternehmen nicht am Kochen bankrottgehen möchte, ist vielleicht besser beraten, in der Mensa zu essen. Wenn du trotzdem ab und an einen Schritt in den Supermarkt wagst, kennst du bestimmt die Produkte, die gerade besonders teuer sind, und kommst schnell dahinter, welche Waren bei den Einkäufen der unten abgebildeten Kassenzettel übers Band gegangen sind. Damit du in der Zwischenzeit das Kochen nicht verlernst kannst du bei unserer Verlosung mit etwas Glück eines von drei Kochbüchern gewinnen. Bring dafür einfach die Buchstaben der Produkte in die richtige Reihenfolge. Viel Spaß beim Rätseln!

Sarah El Sheimy



WIR VERLOSEN:

3x1 Kochbuch

Um zu gewinnen, schickt uns die auf den Kassenzetteln gesuchten Artikel bis zum 2. Oktober 2022 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.



Grafik: Freepik.com

Kleinstanzeigen:

Suche engagierten Anzeigenguru für unabhängige Hochschulzeitung. Interesse? Schreib an anzeigen@luhze.de

Glasgedichte #2

was ist dein name
wenn dich keiner nennt
ist deine haut noch warm
wenn euch kein vorhang trennt
welche farbe hast du
beim aufwachen

AUFRUF:

Suche die grüne Acht und die rote Dame aus dem Spiel Skat. Seit ein umstürzendes Glas Bier das ungleiche Paar für immer miteinander verschmolzen hat, müssen unsere Skatrunden ausfallen. Nachricht an: 01768816503

3. September: Raven ohne Rektor

Unter diesem Motto feiert die Hochschule für Geistesblitze (HGB) im Institut für Zivilen Ungehorsam (IFZ) den Schritt zur ersten anarchistischen Kunsthochschule Deutschlands.

SEX EDUCATION

In der achten Klasse haben wir in Biologie gelernt, wie die Hormone den weiblichen Menstruationszyklus steuern. Alle Mädchen in meiner Bank und in der vor mir wollten, dass ich ihnen die Aufgaben erkläre. Dadurch entstand so ein großes Gequatsche, dass unsere Biolehrerin mich alleine nach vorne an den Straftisch setzte – wo ich die Biostunde meines Lebens hatte, weil ich das Thema total faszinierend fand.

Wir hatten keinen Sexualkundeunterricht, weil unser Lehrer keine Lust hatte, das mit uns zu machen, weil er meinte, das würde mit uns nichts werden.

Unser Sexualkundeunterricht bestand daraus, dass unsere Biolehrerin uns cringey Aufklärungsbroschüren ausgeteilt hat, die aussahen wie aus den 70ern.

Vielen Dank für die lebenslange Angst, dass einer meiner Hoden abstirbt, ohne dass ich es merke! Jedes Kniefen ist seit dem Horror!

Die Lösung des Juni-Rätsels:
1. Birtplng
2. Umschnalliddo
3. Aufgevtvtrator
4. Zangenvtrator
5. Handschellen
6. Nippelklemmen

In meinem Sexualkundeunterricht (2015) bat unsere Lehrkraft uns darum, dass Mädchen aufschrieben, wie Jungen auszusehen hätten, und Jungen, wie Mädchen auszusehen hätten. Das hat mit Sicherheit viele von uns nachhaltig negativ geprägt.



MEDIENCAMPUS LEIPZIG

WEITERBILDUNG UND STUDIUM IM MEDIENBEREICH

- 09.07.2022 – HANDS ON: Game Art und 3D Animation
- 22.07.2022 – Let's TALK About Lies: Von Lügenpresse, Verschwörungstheorien und Political Correctness
- 28.07.2022 – Webdesign & Development Workshop "First-Party-Cookies & Tracking"

- 29.07.2022 – Workshop: Adobe InDesign Basics
- 30.07.2022 – Workshop: Adobe Illustrator Basics
- 04.08.2022 – Content Creation Workshop "Wie werde ich Influencer?"
- 12.08.2022 – Workshop: Adobe Photoshop Basics



SAELEIPZIG.DE